

M e h r

Glück als Verstand,

eine

Erzählung in Briefen.

Von F. L. H u b e r

Glück als Versuch

eine

Erzählung in Briefen.

Von J. J. Huber

2

Ich möchte wohl wissen, sagte Natalie B., wie man es aufgenommen hätte, wenn dem Verfasser von Werthers Leiden eingefallen wäre, in der neuen Ausgabe Werthern mit dem Leben davon kommen zu lassen —

Hilf Himmel, welcher Gedanke! rief Clemen s.

Warum? fragte Natalie — Ein Dichter kann sich ja mit der Zeit über das Schicksal seines Helden eines Anderen besonnen haben.

Schwerlich, meinte Rudolf, sobald es ein rechter Dichter und ein rechter Held ist. Der Held, den der Dichter nach einem Duzend Jahren in einer neuen Ausgabe eben so gut leben lassen könnte, als er ihn sterben ließ — möchte mit genauer Noth zur neuen Ausgabe gelangt seyn. Sagt nicht Diderot irgendwo: in einem guten Roman sey mehr Wahrheit als in der wahrsten Geschichte? Das mag die Ursache seyn, warum ein lebendig davon kommender Werther nicht weniger undenkbar wäre, als etwa ein Julius Cäsar, der das Kapitol mit heiler Haut verliesse.

Natalie lachte: Da hätte ich also die poetischen Herren wieder vor den Kopf gestossen, und thue wohl

am besten, wenn ich meiner prosaischen Zunge diesen Abend Stillschweigen auflege.

Nicht doch, liebe Natalie, sagte Clemens — Wenn Sie gegen unsre poetischen Steckenpferde zu Felde ziehen, so müßten wir irgendwo gegen die Poesie in ihrem innern angestoßen haben, und es ist billig, daß wir unsre Strafe leiden. Lassen Sie sich also nicht stören; denken Sie sich Werthern frisch und gesund — wenn Sie wollen, auch von seiner Liebe geheilt —

Se nun! fiel Natalie ein — Das hätte vielleicht so schwer nicht gehalten, wenn er sich nicht zur rechten Zeit erschossen hätte.

Herr B. sagte leise zu Clemens: Heute ist sie im Zuge zu blasphemiren!

Clemens fuhr fort: Warum hätte auch nicht allenfalls Lotte eben so gut Hauptperson seyn, und sterben können? — Oder gar Albert?

Hauptperson seyn, und sterben, ist zweierlei, sagte Natalie — Wenn ich mir Lotten mit bestimmteren Zügen, mit einer eigenen, andern Geltung denke, als die sie durch die Liebe des erhabnen Becken erhält —

Das ist eine Schönheit des Gedichts! rief Rudolf.

Sage ich das Gegentheil? — Ich kann mir aber in dem gewöhnlichsten Weibe, sobald es nur möglich ist, daß sie Liebe errege und empfinde, eine Lotte denken. Hingegen ein Charakter, der mehr Außerordentliches, der eine kühnere Selbstständigkeit hätte, würde in Lottens Verhältniß —

Gewiß Werthern um Vieles anders modifiziren, fiel Clemens ein.

Ah, sagte Natalie, um Werthern bekümmre ich mich nun einmal am wenigsten — Aber Lotte, diese Lotte, was würde sie wohl anfangen? Wie würde es ihr ergehen?

Ich riethe wirklich, nahm Herr B. das Wort, daß wir dieser veränderten Lotte, meiner Frau zu Gefallen, auch einen andern Albert gäben, einen Albert ohne Zwar und Aber, der sich dazu schickte, wie Better Clemens vorschlug, allenfalls auch Hauptperson zu seyn —

O weh! seufzte die muthwillige Minette — Das gäbe in allewege einen langweiligen Roman!

Ei, ei, Minette! sagte der Major S., indem er drohend den Finger aufhob, und Minette ward roth. Der Major saß beim Schachbret; während sein Gegner sich viel Zeit nahm, einen Zug zu überlegen, hatte

er zugehört, und war gegen das Ende der Unterredung aufmerkſamer geworden. Er ſtand auf: Was geben ſie mir, Natalie, wenn ich Ihnen eine Lotte und einen Albert nach Ihrem Sinne ſchaffe?

Wie verſtehen wir das, lieber Major? fragte Natalie.

Die jungen Leute lachten. Nun, ſagte Rudolf, der Major wird doch nimmermehr einen Roman in petto haben —

Ich glaube wahrhaftig, antwortete der Major, ich könnte noch eher auf meine alten Tage einen Roman ſpielen, als einen ſchreiben. Aber im vollen Ernſte, ich zähle unter meine liebſten Freunde einen Mann und ein Weib, die eine Zeit in ihrem Leben hatten, wo er ſo ziemlich ein ſolcher Albert, und ſie eine ſolche Lotte war, wie Sie jetzt Luſt haben möchten ſich zu denken. Von dieſer Zeit habe ich ſprechende Aktenſtücke in Händen, die ich morgen mittheilen kann — Neugierig bin ich, was Natalie dazu ſagen wird, und es iſt Manches darinn, das den ledigen Perſonen von der Geſellſchaft zu Nuß und Frommen gereichen kann —

Natalie und alle Uebrigen freuten ſich auf den folgenden Tag. Ein Schach dem König! rief den Major

zu seinem Spiele zurück, aber am andern Tage erschien er mit den versprochenen Papieren.

1.

Juliette von L. an Julius von S.

Was war Ihnen gestern Abends? — Sie haben mich gekränkt, in Verlegenheit gesetzt. Ich fürchte wirklich, als ich von meiner nahen Verbindung mit Herrn von L. sprach, etwas Unschickliches in meinem Tone gehabt zu haben — ich bin mir bewußt, daß ich ein wenig linkisch dabei aussehe: vielleicht giebt mir das einen falschen Anstrich. Aber ich bitte Sie, machen Sie mich's nicht bereuen, daß ich natürlich und offen gegen Sie war, daß ich die Freiheit meiner Lage benutzte, um einen angenehmen Umgang zu genießen, ohne gleich durch Leidenschaft und Intrigue und Vorsicht gescheucht zu werden. Diesen Abend erwarte ich Sie zum Vorlesen — ich nehme keine Weigerung an, ich verlange das Opfer Ihrer Faulheit.

2.

Julius an Juliette.

Sie verlangen das Opfer meiner Faulheit, gnädiges Fräulein? — Sie verlangen mehr als das: was

Sie verlangen, ist das Opfer meines ganzen Gefühls. Sind Sie wirklich so unbegreiflich unbefangen? wissen Sie wirklich so wenig, was man in Ihrer Nähe empfindet? — Es war unbarmherzig, ja es war unvorsichtig, so mitten unter den Menschen mir das Geheimniß zu entdecken. Wenn nun das Gefühl, das mir das Herz zusammenzog, das mir's unmöglich machte, wieder Sinn in meine Reden zu bringen, laut ausgebrochen wäre, wenn ich die liebe Hand, die so leichtsinnig die Nelke an meine Brust steckte, ergriffen, und gerufen hätte: Juliette, warum betrogen Sie mich? — Aber beruhigen Sie sich, mein Fräulein. Ich bin wieder zur Vernunft zurückgekehrt. Was mir bevorstand, wußte ich, eh' ich Sie sah. „Kennt sie nur erst!“ sagte mehr als einmal Ihr alter Mentor zu mir. Und

„Wie

„Hater so wahr gesagt: Kennt sie nur erst!“ Als der Augenblick nun kam — Fräulein, ich brauchte es nicht zu wissen, daß Sie durch die Wünsche beider Familien dem Herrn von T. bestimmt waren; ich war ohnehin überzeugt, daß ich ohne Ansprüche vor Sie treten mußte. Arm, fremd, gelähmt an meinen schönsten Kräften, wäre ich ein Rasender, wäre ich

Hochverräther an der Natur, wenn ich Sie anders anschaute, als der Maulwurf die Sonne, an der er einen Augenblick sein finstern Daseyn erwärmt, um dann zurückzukriechen in das enge, dumpfe Loch, das ihn lebendig begräbt. Ihm fällt es nicht ein, sich mit dem Adler zu messen, der zu dem ewigen Glanze hinstrebt! — So gönnen Sie mir dann immerhin den lichten Punkt in meiner armseligen Existenz, den mir Ihre Nähe gewährt. Noch einige Wochen, und Sie vergessen über der Ankunft Ihres glücklichen Bräutigams alle die andern Wettläufer, deren Hoffnungen er in den Staub tritt. Sie vergessen dann auch mich, der sich nicht einmal auf die Bahn wagte. Fallen Ihnen indessen Thränen ein, die Sie fließen sahen, und nicht zu trocknen vermochten, trübt je eine solche Erinnerung Ihr schönes Auge, so gedenken Sie auch der Seligkeit, die mich jedesmal durchdrang, wenn ich einen Blick in Ihr reines, offenes Herz that —

Ich werde kommen, und vorlesen; ich werde jeden Augenblick genießen, den Sie mir schenken wollen. Es liegt eine lange, leere Zukunft vor mir, in welcher mir nichts als Erinnerung übrig bleiben wird: desto unersättlicher muß ich mit der Gegenwart geizen.

3.

Juliette an Julius.

Ich bitte Sie, lassen Sie uns Bestimmtheit in ein Verhältniß bringen, dessen Fortsetzung, wenn es so bliebe, peinlich seyn würde. Ich dachte, Sie gestern Abends allein zu sprechen, und wollte Ihnen Vieles sagen. Am Ende ist es aber auch besser, ich schreibe; ich meine Kälter dabei zu bleiben. Ihr Billet hat mich lebhaft bewegt. Ich that Ihnen weh? — Julius, das wollte ich nicht! Es geschah wider meinen Willen. Meine Absicht war überhaupt, daß eine beschlossene Sache gleichgültig gesagt, und dem ersten Anlauf von Bewunderung, Fragen, Glückwünschen, damit vorgebaut werden möchte; darum that mir die Tante den Gefallen, meine Heirath so gelegentlich kundzuthun — Ich habe meine Hand ohne Liebe wie ohne Widerwillen hingegeben. Herrn von T. sah ich zweimal in Gesellschaft, wie mir nicht einfiel, daß ich ihm jemals näher angehören könnte. Ich kenne ihn so gut wie gar nicht. Er wird für einen sehr achtungswürdigen Mann gehalten; er hat Vermögen, er ist auf dem Wege, nützlich, ja sogar wichtig zu werden. Ein vorzüglich gebildeter Mann hat er mir ge-

schienen; aber er hat, als wir zusammenkamen, weiter nicht auf mich geachtet, was auch ganz natürlich war, denn ich hatte damals etwas im Kopfe, dessen ich, da ich es für nichts Böses hielt, kein Hehl hatte. Es war gerade wie mein Better L. abreis'te — Sie haben ihn ja öfters in unserm Zirkel nennen gehört. Seine Liebe war mir immer lästig gewesen; aber seine männliche Ergebung und sein tiefer Schmerz, als er von hier wegging, rührten mich unendlich. Ich glaube in der That, ich hätte ihm endlich Liebe vorlügen, und mein Mitleiden selbst für Liebe halten können; wenigstens beschäftigte mich damals der Better L. so lebhaft, daß Herr von T. mir sogar Aufmerksamkeit hätte bezeugen können, ohne daß ich es gemerkt hätte.

Mein Vater that mir seinen Willen — nein, seine Wünsche, kund. Er gab mir Gründe an, die ich als gut erkennen mußte. Ich habe dich, sagte er, zu einem freien Geschöpf erzogen; unzählige kleine Rücksichten, die dein Geschlecht in der ersten Jugendzeit binden, habe ich dir erlassen. So wie ich dich deinen Geist ausbilden ließ, kannst du dich den Banden der Sitte ohne Täuschung unterziehen. Du weißt, was die Ehe von dir fordert; sieh zu, ob du es leisten kannst. Liebstest du den Herrn von T., so würde mir die

Sache desto angenehmer seyn. Ich fände es aber thö-
rig, zu warten, bis sich etwa ein Mann fände, den
du liebtest, und der dein Freier würde, da sich jetzt
ein in jeder Rücksicht so vorzüglicher Mann meldet,
der ebenfalls ohne Leidenschaft dir seine Hand anbie-
tet —

Dagegen hatte ich nun schlechterdings nichts ein-
zuwenden. Auch wußte ich nicht, was jemals dagegen
eingewendet werden könnte. Zu der Erziehung, die
mir mein Vater gegeben hat, mag der Grund in sei-
ner Lebens- — vielleicht in seiner Ehe-Geschichte lie-
gen. Meine Mutter starb so früh, daß ich keine ei-
gentlich vernünftige Erinnerungen von ihr habe. Ich
war einzige Tochter; man ließ die Tante kommen: sie
machte die Honneurs vom Hause, und ich wurde ihr
für allen weiblichen Unterricht übergeben; aber meinen
Kopf bildete mein Vater, oder vielmehr er ließ ihn
gewähren, und hielt nur die gewöhnliche Bildung von
ihm ab. Ich las, hörte kluge Leute reden, las wie-
der, fieng an, zu denken, zu empfinden. Warum
mit meiner Empfindung die Furcht, durch sie in Ge-
fahr zu gerathen, zugleich erwachte, weiß ich so eigent-
lich nicht. Mein Vater hatte keinen Theil daran: er
sprach oft von der Hestigkeit meines Kopfs, nie von

der meines Gefühls. Die vielen Romane, die ich las, und die vielen, die ich um mich her spielen sah, haben zusammen die Wirkung gehabt, daß ich nie selbst einen Roman spielen mochte. Jene interessirten mich so sehr, und diese, mit ihren Helden und Heldinnen, waren so alltäglich und abgeschmackt, daß ich einen heiligen Abscheu vor allen Romanen in der Wirklichkeit bekam: Dazu kam auch die Unmöglichkeit, meinen Stolz zu Heimlichkeiten herabzulassen. Ohne Rendezvous und geheime Botschaften wäre es doch nicht abgelaufen: dazu konnte ich mich nicht entschließen!

Nun fanden sich Männer, die mich bewunderten, die mich liebten. Ich nahm mir fest vor, keinen zu lieben, und ich habe es gehalten. Lebhaft interessirten mich ein Paar mal Gefühle, die man für mich hatte; ich bestritt sie nicht, ich gab mich nicht für unempfindlich aus, aber es hätte auf Romane hinauslaufen müssen: einmal war es ein Mann, dessen Familie meines Vaters neuen Adel nicht anerkennen konnte; das anderemal machte das Vermögen ein unübersteigliches Hinderniß. Bei'm Better L. hatte es in meinem Herzen vollends keine Gefahr. Ueberhaupt aber, wenn man mir eine Leidenschaft zeigte, die ich erregt hatte, so hielt ich das für kein Wunder und

für kein Unglück, und behandelte es mit Offenheit gegen den Mann, dem ich gefiel, und mit Vertrauen auf mich selbst. Mein Verstand arbeitete bei diesen Gelegenheiten zu lebhaft, um meiner Eitelkeit zu großen Spielraum zu lassen. Ich überredete mich nicht leicht, daß es wirklich Leidenschaft wäre, was man für mich empfand, und wenn ich es dafür annahm, so fiel mir nie ein, diese Leidenschaften für etwas Ueberschwengliches, Ewiges zu halten: ich hielt sie — eben für das was sie waren.

So wenig Weib, über Bewunderung zu zürnen, war ich nicht, und wollte es nie seyn. Das aber wollte ich: daß der Mann, dem ich gefiele, selbst dabei gewönne; daß ihm alles Gute um so mehr gefiele. Diesen Willen glaube ich nie dem Verlangen, Eindruck zu machen, der Liebe zur Herrschaft, aufgeopfert zu haben. Freilich vermischte sich das Interesse, das ich in dieser Rücksicht für Menschen empfand, die man unter meine Anbeter zählte, mit den Eigenthümlichkeiten, mit den Unarten meines Charakters: es wurde heftig, gebieterisch, zuweilen muthwillig; es konnte — ich gestehe es — dann und wann wie Koketterie aussehen. Allein mit gleichgültigen Menschen kam ich nie in diesen Fall; wenn ich tyrannisirte, war ich gewiß

selbst in einiger Gefahr, einen Herrn zu bekommen, und mich rettete nur die Ungeschicklichkeit der Leute, die, weil sie in der Leidenschaft handelten, mir bald Blößen zeigten, und mich, weil ich nur gefühlvoll, und nicht leidenschaftlich war, damit verletzten.

Nachdem ich auf diesem Wege die Liebe kennen lernte, ohne sie selbst zu empfinden, habe ich meine Hand ohne den geringsten Widerwillen versprochen. Es ist nun entschieden, daß ich ohne Liebe leben werde. Um so weniger denke ich, an der Freiheit meines Wesens etwas zu ändern. Um so weniger werde ich mich scheuen, Theilnahme — wollte ich nicht streng wahr gegen mich und Andere seyn, so könnte ich es Freundschaft nennen — zu empfinden, wo sie mir eingefloßt wird. Herr von T. soll ein Mann ohne Vorurtheile seyn. Er liebt mich nicht: mein Loos mit ihm ist leicht vorherzusehen. Ich werde seine Achtung zu erwerben wissen, und im Besiß dieser Achtung mit der nämlichen Offenheit fortleben, die bis jetzt in allen meinen Handlungen lag. Und mir genügt nicht allein ein zahmes Bewußtseyn, nichts zu verheimlichen; nein, auf den Troß der Wahrheit mache ich Anspruch —

Sollte ich falsch gerechnet haben, sollte er ein engherziger Mensch seyn, der, ohne mich zu lieben,

nicht zugäbe, daß ich für andre Menschen etwas fühlte — wohl, so gebe ich der Nothwendigkeit nach, beschränke mich auf mich selbst, meinen alten Mentor, meinen Hund — Doch das ist gottlos geschwaht. Darum ist ja zur Ehe keine Liebe nöthig, weil die Ehe Pflichten hat; auf diese Pflichten würde ich mich beschränken — gern und willig beschränken. Welkt nicht so manche Rose, eh' sie sich entfaltete?

Freilich wäre noch ein dritter Fall möglich — daß E. mich liebte; daß er mich liebte, nachdem er mich kennen gelernt hätte. Das wird aber nicht geschehen. In's Ohr kann ich Ihnen sagen: er hat in B. eine Italiänerin unterhalten, an der er sehr hängt, die ihn schon vor drei Jahren zum Vater machte — Woher ich das weiß? — Nein mein Herr! Ich plaudre viel, aber ich kann auch schweigen.

Ich hörte in N., daß Sie in unsrer Residenz angekommen wären. Mein Vater schrieb, er hätte den Sohn seines alten Freundes umarmt, ihn in seinem Hause aufgenommen. Die Tante schrieb, Herr von S. wäre bei dem Vater so wohl daran, daß ich eilen mußte, bald zurückzukehren, damit er mich nicht entbehren lernte; schon läsen Sie ihm Zeitungen vor, giengen mit ihm spazieren — Ich war also vorberei-

tet, Sie mit Vertrauen zu sehen. Mein Vertrauen habe ich Ihnen, nach meiner Art, einfach und ohne Rückhalt gezeigt. Ich habe Sie wie meines Vaters Freund behandelt, und Ihr Schicksal hat mich weich gegen Sie gestimmt — War unser Verhältniß nicht glücklich? Sollte ich meine Heirath früher Ihnen anvertrauen, als mein Vater für gut fand sie im Publikum bekannt werden zu lassen?

Das Aergste, was sich ergeben möchte, wäre also — daß Sie mich liebten. Nun! Sie werden es müde werden, insofern ich Braut eines Andern bin, und was ich Ihnen, außer meiner Liebe, zu geben vermag, wird Sie glücklicher machen, als eine Empfindung, mit der ich mich nicht befassen kann — nein, nicht kann, selbst wenn ich frei wäre. Hier also meine Hand. Ist L. der Mann, den man mir schilderte, so wird er der Dritte in unserm Bunde seyn. Wo nicht — so unterwerfen wir uns heiter der unabänderlichen Nothwendigkeit.

4.

Julius an Juliette.

Wenn ich dem Drange meiner Empfindung folgte, so würde ich nicht antworten auf Ihre geliebten Zei-

len — lieber eilte ich zu Ihnen, um Ihnen zu sagen, daß nur Ein Wort in diesen Zeilen vor meinen Augen schwebt, in meine Ohren tönt, mein ganzes Wesen durchdringt — Julius, das wollte ich nicht! — Juliette! — Reinstes, einfachstes Geschöpf, das keines Dichters Fantasie je so schaffen konnte — Juliette, der Genius der sanften Menschlichkeit segne Sie für dieses Wort! Wenn ich ein Bösewicht gewesen wäre, wenn ich nach dem höchsten irdischen Glück, nach Ihrem Besitz gestrebt hätte — dieses heilige Vertrauen der Unschuld würde jeden, Ihrer unwürdigen Trieb aus meinem Herzen gebannt haben. Wären andre Weiber wie Juliette — ich darf Sie ja bei diesem brüderlichen Namen nennen? — es gäbe keine Verführer mehr unter uns —

Tausendmal, ewig willkommen sey mir die dargebotene Hand! Solches Glück träumte ich nie, auch als ich noch Glück träumte. Seit einiger Zeit hatte ich auch dem Träumen entsagt. Das Schicksal zürnte mir von der Wiege an. Nie lernte ich den süßen Namen Mutter sprechen; meine Mutter starb, eh' ich ihn zu lallen vermochte. Mein Vater sah in mir die erste Ursache ihres Todes, und er konnte mich nicht umarmen, ohne um sie zu weinen. Meine Schwester ward

mein Theuerstes auf der Welt, mein Ideal, mein Alles. Sie liebte ich, sie betete ich an, und dieses Gefühl verschloß mein Herz jeder andern Liebe. Ich trat in die Frühlingszeit meines Lebens, als eine abscheuliche Krankheit meine Züge entstellte. Wäre mein Herz empfänglich gewesen, so würde ich vieler Philosophie bedurft haben, um allen Ansprüchen auf Gefallen zu entsagen. Als ich mich zum erstenmal im Spiegel sah, war es mein einziger Gedanke, daß meine Schwester ihren Julius nicht erkennen möchte. — Sie hatte die Blattern noch nicht gehabt; wir waren im Anfang meiner Krankheit von einander getrennt worden, so flehentlich sie auch gebeten hatte, mich pflegen zu dürfen. Als man mich für geheilt hielt, und Rosens Ungeduld keine Vorsicht mehr gelten ließ, lag sie in meinen Armen, küßte jede Narbe auf meiner sonst glatten Stirne — Ach Juliette, sie küßte den Tod von meinen Lippen! Ich sah sie leiden; entstellt, und fühllos gegen meine Verzweiflung sah ich sie sterben — Ich fiel in ein hitziges Fieber: die Blüte meines Lebens war unwiederbringlich dahin. Mein Vater mußte nach Rosens Tode seinem Hause ein weibliches Oberhaupt geben, er heirathete wieder, ich wurde in die Welt geschickt — Ich habe sie nun gese-

hen, genossen, die Welt — mit freiem Herzen betrat ich sie, mit kaltem Herzen kehre ich von ihr zurück; arm durch die fühllose Ungerechtigkeit meiner Stiefmutter, häßlich, rauh gegen die Menschen, weil die Menschen rauh gegen mich waren, arbeite ich nun daran — nützlich zu werden, nennt es Ihr edler Vater — ich nenne es ohne Errothen: Brod zu finden — — Welche höhere Seligkeit könnte ich dann erwarten, als in Ihnen die Freude meiner Jugend, meine Rose wiederzufinden? Was könnte ich mehr wollen, als Sie lieben, Sie anbeten zu dürfen, ohne Wünsche, ohne Misgunst — wenn ich das häßliche Wort zwischen Ihnen und mir gebrauchen darf? Von aller Täuschung frei, werde ich keine Aeußerung Ihrer schönen Seele jemals für etwas anderes nehmen als sie ist. Ich will nichts seyn, als der Spiegel Ihres Gemüths. Thäte ich mehr, als das reizende Bild aufnehmen, es Ihnen selbst zurückstrahlen — so bliebe es ewig in meinem Herzen verschlossen: keine weniger reine Stelle in dem Spiegel dürfte Ihr Auge verletzen!

Aber Ihr Brief enthielt mehr als jenes Wort voll Güte und Hoheit. Auch ohne dieses Wort wäre er noch das schönste Denkmal weiblicher Würde. Wie

edel erscheint mir jetzt Ihr Betragen! Was ich Blinder für unbedachtsamen Muthwillen hielt, war Sicherheit der Tugend — Aber seyn Sie dennoch vorsichtig, Juliette! Sie kennen den ganzen Werth — die Gefahr dieser unbefangenen Behandlung nicht. Weil Ihr Herz so ruhig schlägt, weil Ihnen die Materie nur Schleier der Seele ist, so können sie die armen Erdenkinder mit ihrem wilden Verlangen und ihren kühnen Wünschen nicht beurtheilen —

Sie sind ein unendlich edles Wesen! Gestern, als der Fremde die leichtfertige Anspielung machte — ein anderes Mädchen, die diese Anspielung verstanden hätte, würde beschämt die Augen niedergeschlagen haben; eine ehrbare Frau hätte gemeint, ernst und strafend aussehen zu müssen — Sie blickten den Menschen so hell, so ruhig an, vernichteten durch die Vernunft Ihrer Antwort seinen Wiß so völlig! Er erfuhr im nämlichen Augenblick, daß Sie den Crebillon gelesen haben, und daß Sie der Inbegriff der Reinheit sind — aber der profane Obrist, der neben mir saß, flüsterte mir einen Wunsch in's Ohr, weswegen der glückliche L. sich vielleicht hätte schlagen können; aber der arme Julius mußte mit einem leeren Lächeln antworten, während der Zorn ihm den Athem versetzte —

Juliette, noch einmal, bedenken Sie die Welt, in der Sie leben, und seyn Sie nicht so himmlisch unschuldig! — Legen Sie nicht, wenn ein schöner Gedanke Sie hinreißt, Ihre Hand so sanft auf meinen Arm — Sie sind sonderbar! Sie wissen doch dunkel, wo Gefahr ist — den kleinen Knaben wollten Sie nicht küssen; wie er sich an Ihren Hals klammerte, und wir entzückt über die Gruppe standen, errötheten Sie, obschon keiner von uns ein Wort sagte — Ihre Fingerspitze aber, rechnen Sie die für nichts? Für nichts den Rauberton Ihrer Stimme?

Und werden Sie alles dies Geschwätz lesen mögen? — Das Leben ist so kurz, seine seligen Augenblicke sind so flüchtig — ich möchte keinen ungenossenen beweinen; ich habe Ihnen so Vieles zu sagen, in Ihrer Nähe aber höre ich so viel lieber als ich spreche — doch wenn Sie mir gebieten, die Feder wegzulegen, so gehorche ich auch hierinn dem heiligen Willen —

5.

Julius an Juliette.

Was habe ich begangen? Was that ich Ihnen, daß Sie mich so kalt, so forschend betrachten? O ich



beschwöre Sie — ich kann es nicht ertragen, so willkürlich erhoben und in den Staub getreten zu werden! Meinen Brief erhielten Sie; hätte der Sie erzürnt, so müßte ich jede Faser meines Wesens vernichten, denn mein ganzes Wesen sprach aus ihm — Ich mußte mich bei Hof vorstellen lassen: ich bin jeden Augenblick in Gefahr gewesen, etwas Rasendes zu thun. Der kleine Prinz hat einen ungeheuern Hund, der mir die Zähne zeigte: ich war im Begriff, ihm die Kehle zuzudrücken. Mich dürstete nach Kampf, nach Widerstand — Womit verdiente ich diese Kälte? Ich fordre ja nichts — Verlieren Sie, verliert Ihr Gewissen, Ihre Pflicht dabei, wenn Sie mich gleich und gütig behandeln? Nein! Eher — — Wen Sie diese Strenge fühlen lassen wollen, den lassen Sie wenigstens nicht vorher den süßen Zauber Ihrer Güte erfahren! Ist D. kein Marmorblock, so müßte er sich erschießen, wenn Sie ihn je zu der Quaal verdammen, die ich empfinde —

Ich bitte sie nur um Ein Wort, um Einen Wink! Wenn ich diese Zeichnung nicht zum Vorwand gehabt hätte, ich wäre heute um acht Uhr in Ihr Zimmer getreten, ich hätte Rechenschaft über Ihr Betragen von Ihnen gefordert — und in der nächsten Stunde,

mein Schicksal verfluchend, mich wieder in die weite Welt gestürzt!

6.

Juliette an Julius.

Ihre Heftigkeit ist so beleidigend für mich, daß ich in dieser Rücksicht wohl thäte, Sie Ihrem Wesen zu überlassen. Da ich mir aber nicht verhehlen kann, daß ich selbst Anlaß dazu gab, so darf ich Ihnen ohne Unbilligkeit die verlangte Rechenschaft nicht versagen. Wir verstehen uns in vielen Stücken noch nicht. Erstlich will ich keine Heimlichkeit. Sie haben eine Abrede mit meinem Kammermädchen genommen. Das ist unnöthig. Schicken Sie Ihre Billets zu jeder Tageszeit in unser Haus. Wir haben schlechterdings keine Ursache, für den Fall, daß sie in andre Hände als die meinigen fielen, besorgt zu seyn. Wäre es mir ja um Rechtfertigung zu thun, wo mein Bewußtseyn mich freispricht, so könnte ich nichts Günstigeres wünschen. — Auf Ihren Brief habe ich nichts geantwortet, weil er mir nicht gefiel. Der Ungestüm Ihrer Ausdrücke wirkt auf mein Gefühl, aber ohne es zu bestechen, und mein Verstand kann ihn nicht billigen. Jung, unerfahren wie ich bin, könnte ich doch auf

diesem Wege endlich gewonnen werden: Sie schmeicheln mir — und schmeicheln mir treulos, denn Sie tadeln nur das an mir, was offenbar nicht anders seyn könnte, ohne daß zugleich das Beste, was an mir ist, verloren gieng. Ja, ich weiß daß Euch arme Männer ein Fluch verfolgt, der Euch keinen Genuß der Seele rein ausgenießen läßt. Ich weiß, daß eines guten Mädchens unbefangene Freiheit im Denken und Handeln verkehrt, widrig, unwürdig auf Euch wirken mag — Aber ich weiß das nur, indem ich hier sitze, und schreibe, und mich ärgere. Wenn ich unter Menschen bin, und meine Gedanken sich so schnell und lebhaft an einander reihen, so weiß ich es, dem Himmel sey Dank, nicht mehr. Werde ich dann auch einmal gewahr, daß ich in der Unschuld etwas Einfältiges that, so bereue ich — nie bereue ich die Einfalt der Unschuld, denn ich könnte nur klüger, aber um nichts besser seyn.

Indessen bin ich Ihnen Dank schuldig für Ihre Bemerkungen. Ich kann nicht erwarten, daß E. anders seyn werde, wie Ihr alle; aber auf ihn zu wirken, wie auf den Obristen, und auf Andre, wäre die erste Quelle von Unglück für mich — Würste ich Sie sonst zufrieden, so könnte ich lächeln über den Wider-

spruch zwischen Ihrer ungeduldigen Hefigkeit und Ihrer Bewunderung. Ich fühle die Schwäche meiner Existenz, und möchte eine Stütze haben; ich fühle, daß meine Weise zu seyn und zu empfinden mit Konvenienzen um mich her streitet, und möchte einen Rathgeber haben; ich fühle die Nothwendigkeit, mich von nun an auf immer vor Leidenschaft zu verwahren, und wünsche einen Freund — Finde ich das alles in Ihnen, Julius? Ist dieses stürmische Wesen Männermuth gegen Schicksal und Leidenschaft? Sie verlangen nichts, Sie wünschen nichts — nun ja, Sie verlangen, Sie wünschen nichts rein Unmögliches, aber das Mögliche auf eine Weise, unter Bedingungen, die es unmöglich machen würden.

Ich war nicht kalt — forschend, ja, so kann ich ausgesehen haben; denn ich war misstrauisch, ich wollte Sie sehen, Sie beobachten: durch Ihre anspruchlose Sanftheit hatten Sie mich versöhnt — sagen Sie mir, mein Freund, ist das nicht gefährlich, in solchem Grade Herr über sein Aeußeres zu seyn? Ich wartete mit Herzklopfen auf meines Vaters Zurückkunft vom Schlosse, wo Ihre persönliche Gegenwart Ihr Schicksal entscheiden sollte. Ihr Brief machte mich fürchten, daß Sie nie weniger für den Zwang

dieser Bestimmung geschickt gewesen seyn würden. Der alte Fürst pedantisch und kalt, der Prinz ein Eulenspiegel — wie sollten Sie für diesen Geduld, für jenen Miltäglichkeit genug haben? So überraschte es mich sehr, wie mein Vater mit dem heitern Lächeln, an dem ich gleich sehe, daß ihm in seinen Geschäften etwas nach Wunsch gegangen ist, hereintrat. H. hat sein Spiel gewonnen, rief er freundlich; durch Bescheidenheit, Sanftheit, klug abgemessenes Betragen, hat er Vater und Sohn für sich eingenommen: es kann ihm nicht fehlen — — Und diese Außenseite zeigten Sie in der Stimmung, in welcher Sie Ihr Billet schrieben? — Mich dünkt, Sie würden mir mehr Vertrauen eingefloßt haben, wenn Sie mir weniger von Ihrer Unruhe, und mehr von Ihrer Fassung gezeigt hätten. Ich hätte mir es darum nicht weniger vorgeworfen, durch die egoistischen Bedenklichkeiten, denen ich mich überließ, Ihr Gefühl verwundet zu haben.

Ich muß mich zu dem großen Souper bei'm Geheimrath anziehen. Mein Mentor will wissen, daß Sie auch dort seyn werden. Die Herren werden Ihnen nun nach der Reihe den Hof machen, da der Erfolg Ihrer Aufwartung bei'm Fürsten bekannt ist — Mit meinem Mentor scheinen Sie ja recht gut zu

stehen? Der liebe alte Major sieht gutherzig listig aus seit einiger Zeit. Vielleicht misstraut er meiner Weisheit — und da hätte er vielleicht nicht Unrecht, aber meinem festen Muth, zu thun was recht ist, es koste mich was es wolle — dem sollte er trauen.

7.

Julius an Juliette.

O ich bin ein thöriger Mensch — ein A. B. C. Schüler in der Weisheit bin ich — Zwar war ich nie der kräftige Adler jener Fabel, aber die Schwungfedern sind mir gelähmt wie ihm, und die Taube ist Ihr Bild — „Genügsamkeit hat überall genug!“ Könnte ich die sanfte Lehre nur fassen, wie glücklich wäre ich dann! — Geblendet dazu, hätte ich es vielleicht besser; so lange ich die Sonne strahlen sehe, muß ich freilich den Schmerz des zerschmetterten Flügels fühlen — Und meine Gleichnisse sind so lahm wie jener Adler; eben waren Sie meine Taube, jetzt sind Sie meine Sonne — wie richtig ist doch Ihre Bemerkung, daß mein Thun und Treiben eitel Inkonsequenz ist! Aber immer, immer, in jedem tollen und in jedem vernünftigen Augenblick, sind Sie mir der Inbegriff alles Guten und Schönen —

Nicht wahr, ich soll mich freuen — von wegen der Genügsamkeit soll ich mich freuen, daß meinem Nacken nun das Joch aufgelegt ist? Also Hofmeister Ihres Prinzen! — Meine Freiheit ist um einen erträglichen Preis verkauft, im Grunde sehr über ihren Werth — und dann wieder wie unendlich darunter! Man hat mir angedeutet, ich würde höchstens noch vier Wochen hier bleiben. Dann werde ich also als Sklav eines Sklaven, der von mir abhängt und mein Herr ist, die Plätze wiedersehen wo ich einst als freier Mann stand. Der Prinz liebt die Botanik; das heißt, er mag gern Blumen abreißen und aufleben. Er war entzückt, wie er hörte, ich hätte das auch getrieben, und entwarf sogleich eine Marschroute über alle Schweizer Gebürge. Gut, daß die Schweiz so viele Berge hat; zwei davon soll er mir nicht besteigen, und müßte ich, um sie vor ihm geheim zu halten, eine eigene Karte von diesem Lande stechen lassen!

Am Ufer vom Waldstädter See stieg ich bei einem einzelnen Meierhof, der dicht an den Felsen hingebaut ist, an Land. Ich suchte mich hineinzudenken, wie den Menschen zu Muth seyn möchte, die dort angesiedelt sind, mit dem See vor sich, und keinem Weg

hinaus, als über die himmelanstrebenden Klippen. Während meine Schiffer aßen und tranken, gieng ich an dem schmalen Fußsteig neben dem See her. Wenn der Wind aus Osten kommt, treibt er die Wellen hoch herüber; links die feuchten, bemoosten Felsen, rechts die grüne gekräuselte Fluth — es ist die vollständigste, glücklichste Beschränktheit: nur gerade ausgeht der Weg, links Unmöglichkeit, rechts gar Tod. Ich fragte einen Knaben, der vom Fischen kam, wie man die Felsen hinangelange. — Da oben ist nichts zu suchen, sagte er. — Es führt aber doch ein Weg hinan? — Dort um die Flühe herum treibt man die Ziegen hinauf. — Mein Plan war gemacht. Ich beredete den Buben, mich zu führen, nahm mein Bündel im Hause, zahlte die Schiffer ab, und stieg zu. Ein Paar Tage kletterte ich herum, und sammelte die schönsten Pflanzen. Eines Abends saß ich auf einer kleinen Alp; ein ziemlich lebhafter Wind rauschte in den hohen Tannen über mir; vor mir war ein tiefer Abgrund, den ich aber von meinem Standpunkt nicht sah: nur den See hatte ich im Auge, auf dem sich die Wellen wie weiße Lämmer jagten. Zwischen den schwarzen Wäldern blickte das lebendige Grün der Wiesen hervor, wie lichte Punkte im Menschenleben.

Dort stand eine Hütte, da weidete eine stattliche Heerde, hier hüpfen einige Ziegen; mit einer von ihnen war ein Knabe in muthwilligem Gefecht begriffen: die Gruppe war, als hätte sie dem schönen Basrelief in Ihres Vaters Zimmer zum Modell gedient. Inzwischen kam ein junger Mensch aus dem Walde; er war nicht gekleidet wie ein Bauer, aber auch nicht wie ein Gentleman. Er setzte sich, sehr müde wie es schien, am Abhang der Alp, gerade vor dem Abgrund, nieder, und langte aus einer blechernen Büchse, die er trug, eine Menge Pflanzen, um sie aufzulegen; ein Paket schon getrockneter legte er neben sich, und beschwerte sie mit einem Stein. Was nun vorfiel, weiß ich nicht: ich machte meine Wahrnehmungen in währendem Lesen; aber auf einmal hörte ich ihn schreien — sein ganzes Herbarium war vom Winde hinunter in den Abgrund geführt. Seine Bewegungen waren so heftig, daß ich maschinenmäßig hinzueilte, und ihn beim Arme hielt. Nun folgten Ausrufungen und Klagen, aus denen ich abnahm, daß ihm der Wind mit jenen Pflanzen alle seine Hoffnungen hinweggeführt hatte. Nach und nach rückte er mit der ganzen Geschichte heraus. Er war ein Waadtländer; er hatte bei einem Pächter gedient, es war zwischen

ihm und seines Herrn Tochter eine eben so zärtliche als ehrbare Liebe entstanden, und der Vater gab allenfalls zu, daß sie einander heiratheten, wofern der junge Mensch nur eine bestimmte Summe baar würde aufzählen können. Von dieser Summe besaß er nicht die Hälfte, allein mit dem frischen Muth der Jugend und Liebe entwarf er sich einen Erwerbsplan. Fanchettens Vater vermiethete Pferde an Reisende, die Claude als Kutscher führte; er war ein gewandter Bursche, fand sich den Herrschaften, die er führte, auch zu andern Diensten zur Hand, und wurde gut bezahlt. Engländer hatten ihn manchmal auf Fußreisen in den kleinen Kantonen mitgenommen; er besaß allerlei Kenntnisse von Kräutern und Pflanzen: so kam er auf den Gedanken, für reiche Engländer Alpenpflanzen zu sammeln — diese Menschen thun wohl, für ihr Geld bleibende Denkmale von ihren Reisen nach Haus zu bringen; sonst möchte man ihnen oft nicht glauben, daß sie etwas anders gesehen hätten, als ihren Nebel und ihre Tavernen. — Claude erhielt von seinem Herrn auf einige Wochen Urlaub. Der Ertrag dessen, was er in den Unterwaldner Gebürgen gesammelt hatte, sollte sein Kapitalchen vollzählig machen — jetzt hieng

alles, Pflanzen, Geld, Glück der Liebe und des Lebens, an den Felsenspitzen, und unaufhaltsam riß es unten der Bergstrom mit sich fort! Der Herbst war da, sein Urlaub verflossen: bis über's Jahr drängten sich Freier um seine Fanchette, die den Vater überreden würden, er wäre seines Wortes gegen den armen Claude ledig —

Wie der gute Mensch das erzählte, blickte er bei jedem neuen Windstoß trostloser hin; dann mischte er so zutraulich diesen oder jenen Umstand ein, als wäre ich von jeher mit allem, was ihn angien, bekannt gewesen — Der Vater saß am Heerd, sagte er, und wärmte sich, wie ich kam, um Abschied zu nehmen: der Heerd steht seitwärts, ich sah den Vater nicht, und fiel Fanchetten um den Hals, und sagte ihr: diesmal kehrte ich mit den sechshundert Livres zurück, oder stürzte mich in den ersten besten Abgrund. Ich wußte nicht, warum Fanchette sich gewehrt hatte, wie ich sie umarmte, ich glaubte, sie wäre mir böß — aber jetzt lag sie mir schluchzend in den Armen, und der Vater rief, indem er ein Bündel Neben in das Feuer warf, daß die Funken sprühten: Ich wollte, du lägst schon drunten, du . . . nehmen Sie es ihm nicht übel, der alte Mann war Soldat, und er denkt frei-

lich, seine Fanchette würde es bei einem reichen Manne besser haben —

Ich war damals so arm wie Claude, und hatte genau nur was ich brauchte, um meine Reise zu bestreiten. Meine Pflanzensammlung, die fast mein ganzes Bündel füllte, und es so schwer machte, daß mein Hirtenknabe oft darüber klagte, konnte freilich Claude's Verlust doppelt und dreifach ersetzen. Aber jede Pflanze bezeichnete eine Epoche in meinem Gefühl; im späten Alter noch hätte ich von jeder zu erzählen gewußt: seht, wie ich diese pflückte, da war ich jung und rüstig — es war das letztemal, daß ich Fanny sah — wie „die Geister meiner abgeschiedenen Freuden — ein zahlreicher Zug!“ — hätte ich sie am Abend meines Lebens vor mir gehabt. Doch den unglücklichen Claude überfiel jetzt wieder das ganze Gefühl seines Verlusts. Ach! rief er, drei Jahre vergebens in Hoffnung gelebt — nein, das vierte mag ich nicht erwarten! Fanchette soll nicht einsam veralten, weil ich arm bin und unglücklich — Da warf er seinen Pflanzen einen Blick nach, als wollte er zu ihnen in den Abgrund springen; da gab ich ihm meinen Reichtum hin.

Zwei Jahre darauf besuchte ich Claude und Fan-

chette in B. am Genfer See. Sie lag eben im Kindbett mit ihrem ersten Kinde. Ich mußte Gevatter stehen: ich weinte wie ein Kind in der kleinen Kirche, vor dem sanften, heitern Gesicht des Pfarrers, wie er sagte: Frau N. N. als Gevatterin, und dieser achtungswürdige, wohlthätige Fremde als Gevatter — Die ganze Gemeinde hielt mich für fromm, während ich in Empfindung schwelgte. Damals war ich gerade reich, konnte mein Pothchen brav beschenken; ich wurde gepriesen, gesegnet, herzlich gepriesen und gesegnet — Mein, Durchlaucht! Auf die Rudolfs-Alp am Waldstädter See, und nach B. zu meiner Gevatterin Fanchette, kommen Sie mir nun und nimmermehr!

Welch ein Wechsel von Genuß und Entsagen in dem gestrigen Abend! — War ich nicht gehorsam? Soll ich Ihnen danken, daß Sie das Maas meiner Kräfte kennen? — Aber das Tischtuch des Geheimraths hat's empfunden! Als der alte Perückenstock wagen durfte, was Sie mir nicht zutrauten ertragen zu können, schnitt ich, um eben nicht zu ersticken, einen großen Riß quer über — Etwas treuloses lag doch darinn, Juliette! Wie Sie mir so peremptorisch befahlen, den Abend in keinem Falle bei Ihnen zu sitzen — hätte ich eine Ahnung von der alten treuherzigen

Sitte gehabt — beim Himmel! ich hätte Ihnen nicht gehorcht, ich hätte mich neben Sie gesetzt, hätte von Ihren Lippen „den Tropfen im Nebelmeer“ hätte ich getrunken, und wäre versunken auf ewig — Wie ich von meinem Plaze merkte, wovon die Rede war, meinte ich Ihre Nachbarn zur Rechten und Linken fortschleudern zu müssen; es war mir gegen sie zu Muth, wie gegen den zähnefletschenden Hund des Prinzen — Sie haben mich hintergangen, ich trug es mit ruhiger Ergebung: mir gebührt dafür eine Belohnung — darf ich Sie diesen Abend auf das Jägerhaus begleiten? — die Tante ist ja lauter Guld und Güte, seit ich Prinzenhofmeister bin — darf ich?

8.

Juliette an Julius.

Lassen Sie uns hier stehen bleiben, Julius — Ich will mich bereden, daß es billig war, wenn ich einmal — einmal in meinem Leben den ganzen Werth meines Daseyns kennen lernte, und nun froher den selbstgewählten Pfad verfolgen. Wäre es möglich, daß es Pflichten gäbe, die dieser stillen Kinderseligkeit widersprächen? Ich bin jung, ich werde noch manchen Frühling erleben; aber den Zauber der Natur werde

ich nur einmal empfunden haben. Die wankende Brücke, das spiegelhelle Wasser unter uns, die Schat-
ten der über uns hängenden Weiden, die Sonne, die
in dem Wasser eine Garbe goldener Aehren bildete,
das ewige Untertauchen und Verschwinden ihres Ab-
glanzes — — Des Kindes Frage war ein Wink des
Schicksals. Noch wenige Tage, Julius, und der
Traum ist ausgeträumt, und uns beide ruft dann
eine lange, ernst kalte Bestimmung — So lassen Sie
uns sorgen, daß die Erinnerung des Traums uns
werth bleibe. Kommen Sie heute nicht, und morgen
auch nicht. Ich muß Zeit haben, mich wieder in mein
Geleis zu bringen.

9.

Julius an Juliette.

Welcher böse Dämon vergiftet mein Glück? Hat
es eine lebende Seele etwas gekostet? Wird L. um
ein Haar weniger glücklich seyn, weil ich es so unend-
lich war? Wird er mehr oder weniger geliebt seyn,
weil die kleine Kreatur fragte: ob ich der Bräutigam
sey? — das alberne Ding! Mich reut nur, daß ich
es in meinen Armen wiegte, daß ich Ihre Hand los-
ließ, um es bei'm Bach zu halten: ich hätte den Balg

lieber selbst hineingeworfen, wenn ich die Folgen der dummen Frage vorhergesehen hätte! — — O Juliette, ist die Wirklichkeit nicht ohnehin fahl genug? Wollen Sie auch noch Schreckbilder Ihrer Fantasie in unser karges Glück mischen? In so vielen, vielen Jahren unsers Lebens nur Ein Frühlingstag? — Und L. ist glücklicher darum — ich darf es Ihnen bekennen, es hat Augenblicke gegeben, wo ich ihn haßte: jetzt bin ich weich gegen ihn. Ein Schatz ist fein, dessen Reichthum er nie kennen wird. Sie sind ihm Entschädigung dafür schuldig, Juliette. Sie werden ihn erfreuen und ihm Ehre machen durch Ihre Talente, Ihre Thätigkeit, Ihre Liebenswürdigkeit; Sie werden eine aufmerksame Hausfrau, eine gefällige Gefährtinn, eine zärtliche Mutter seyn — indeß ich den Fluch meines öden Daseyns mit der Erinnerung banne, daß mein Arm Sie umschlang, daß Sie zitternd mich baten, Sie nicht zu küssen — So wird L. Sie nicht zittern sehen, und ich verachte seine Rechte!

Nun ja! Noch wenige Tage — Und ich will sie nicht misbrauchen? ich schwöre es, ich verlange keine Entschädigung für den Kuß, um den ich bestohlen wurde — Sie zürnen; ich schweige — ich will Ihr Vertrauen nicht verscherzen.

10.

Juliette an Julius.

Kommen Sie, sobald Ihre Geschäfte es erlauben. T. ist da. Er ist ein edler Mann; seine Gegenwart hat alle meine Besorgnisse gehoben. Ich brauche nichts mehr, um mich glücklich zu fühlen, als daß er den Mann schätze und liebe, der mir so theuer ist. Kommen Sie, sobald Sie können.

11.

Ludwig von T. an Friedrich K.

Ich beharre auf meiner Ueberzeugung, daß mein Heirathsplan der einzige vernünftige bei meiner Lage und Sinnesart war. Ich bin, Dank sey es meiner Erziehung, mit einem ziemlich hellen Kopf in die Welt getreten; meine Erwartungen von ihr waren nicht so hoch gespannt, daß sie mich hätten betrügen können: da mich aber mein heisses Blut mehr als einmal betrog, so bin ich mit einer milden Meinung von den Menschen, und keiner thörig großen von mir selbst, zum Manne geworden. Wer sich seine eigenen Schwächen nicht verhehlen mag, muß um seiner selbst willen nachsichtig gegen Andre seyn. Bei meinem

Verhältniß mit Theodora war meine Vernunft mehr im Spiele, als Du dachtest. Anfangs freilich war es das Werk ihrer Schönheit und meiner Sinne. Ich entführte sie ihrem Vaterlande. In dem fantastischen Leben auf dem kleinen Landhause bei Neapel schuf ihre brennende Hefigkeit, ihr Nichtachten aller Ordnung und Regel, einen immer neuen Wechsel von Genuß und Verlangen; als ich mich aber in einer ernsteren Lage, in einem Kreis von Pflichten befand, aufgefordert und entschlossen, die Laufbahn der bürgerlichen Thätigkeit zu betreten, da wurde mir jenes ausschweifende Wesen, ohne Halt und Zweck, nach und nach lästig. Sie war noch schön, noch das reizendste weibliche Geschöpf, das ich je gekannt hatte; auch konnte ich nicht vergessen, daß ich es war, der sie aus ihren heimischen Fluren in unsre Sandwüsten verpflanzt hatte. So duldete ich dann ihre Thorheiten, die mich zuweilen wohl gar noch entzückten. Sie machte mich zum Vater: jetzt fühlte ich heiligere Verpflichtungen gegen sie, jetzt wollte ich mehr thun als sie dulden; ich wollte sie erziehen, um einst die Mutter meines Sohnes ehren zu können. Aber sie vernichtete diese letzte Täuschung: sie hatte kein Herz für ihr Kind — das schöne Geschöpf war kein Weib: es

verschmähte es, Mutter zu seyn. Von dieser Zeit an lagen Weichheit und Gewohnheit mit meiner Vernunft im Streit, die mir's zum steten Vorwurf machte, einem Geschöpf anzugehören, in dessen Busen die ersten natürlichen Gefühle keinen Raum hatten. Ich wartete auf eine äussere Veranlassung, diese Verbindung aufzulösen, die mich unglücklich machte. Ein solcher Umgang mit einem weiblichen Wesen, das man nicht achtet, das den Mangel an Achtung nicht fühlt, aber Rechte zu besitzen meint, stört den Geist und lähmt die Empfindung. Ich schäme mich der zwei Jahre; ich schäme mich, daß ich es so lange anstehen ließ, bis ich diese Fesseln zerriß. Endlich traten mehrere Gründe ein, die mich bewegen mußten, mich nach einer Gattinn umzusehen. Ich schüttelte mein Joch ab; meine Vermögensumstände erlaubten mir, Theodoren in ihrem Vaterlande, wohin ich sie zurückschickte, einigen Wohlstand zuzusichern. Mein Sohn war seit seiner Geburt unter fremder Aufsicht.

Nun entscheide aber selbst, ob ich klug gethan hätte, meine Freierei mit Liebe anfangen zu wollen. Sich unter den Weibern nach einer Frau umsehen, ist an sich schon keine der schönsten Situationen für ein männliches Gemüth: nun aber gar sich in die verlie-

ben, zu der man auf diese Weise kommt! — Meine Familie schlug mir Julietten von E. vor. Als weitläufiger Verwandter war es natürlich, daß ich, bei einer Reise in der Gegend herum, dies Haus besuchte. Man hatte sie mir glänzend, originell, kokett geschildert. Ich traf sie das erstemal mit rothgeweinten Augen bei einer Näharbeit, von der sie kaum auffah. Ein junger Mensch saß neben ihr, dessen Gesicht heftigen Kampf gegen lebhaften Schmerz ausdrückte. Es war ein Geschwisterkind; er war im Begriff, nach H. abzugehen, wo er als Sekretair bei der *schen Gesandtschaft angestellt wurde. Ich lachte mich im Herzen über meine Freiersreise aus. E.'s Schmerz konnte unmöglich etwas anderes als Liebe seyn; seiner Koufine Betragen war mir indessen weniger deutlich. Um Liebe zu seyn, schien ihre Theilnahme zu unbefangen: sie bewies dem jungen Menschen die wachsame Bärtlichkeit einer Krankenwärterinn, sie suchte ihn zu erheitern — kurz sie nahm Theil an seinen Empfindungen, aber sie theilte sie nicht. Sie hatte ihm Halsbinden oder Snyupftücher gezeichnet; indem sie diese zusammenlegte, sagte sie mit liebenswürdigem Scherz zu ihm: Sehen Sie, so müssen sie gelegt werden — und halten Sie das alles fein ordentlich; denken Sie

nur immer an mich, wenn Sie damit herumfahren und die saubre Wäsche zerknittern wollen — Liebe ist das nicht, dachte ich, aber sollte es nicht grausame Koketterie seyn? — — Es kam Gesellschaft, auch der alte Major S., den ich in B. gekannt hatte, ein Mensch voll Originalität und Güte. Er schien mit Julietten sehr gut zu stehen; sie reichte ihm, als er hereintrat, mit einem reizenden Ausdruck von kindlicher Achtung die Hand. — So recht, Juliette, sagte er, indem er ihre Arbeit ansah, staffieren Sie unsern L. brav heraus; fern vom Vaterland erhält das kleinste Andenken einen eigenen Werth — — Ich suchte Gelegenheit, mit dem Major allein zu sprechen. Ist das ein hoffnungslos Liebender, oder ein unglückliches Pärchen, lieber S.? fragte ich ihn, auf den jungen Menschen deutend, der sich sichtbar anstrengte, um mit einer Person aus der Gesellschaft ein Gespräch zu unterhalten — — das erste, sagte er — ja wohl das erste, denn Gleichgültigkeit könnte man zu überwinden hoffen, aber eine so himmlische Güte, ein so reines Mitleid tödtet selbst den Wunsch nach Gegenliebe —

Nun gerieth er tief in den Text, über seinen Augapfel, wie er Julietten nennt. Sie ist, sagte er, das reinste weibliche Wesen, das gedacht werden kann;

aber sie wird erst in späteren Jahren glücklich und beglückend seyn. Jetzt ist in ihrem Thun ein sonderbarer Wettkampf zwischen dem richtigsten Gefühl für Sittlichkeit und Anstand, und dem stolzesten Wahrheitstros. Sie glaubt, noch nie geliebt zu haben, und fürchtet sich so kindisch vor der Liebe, daß sie sich veredet, sie werde dieser Leidenschaft nie Eingang in ihr Herz gestatten. Eigentlich war die Liebe bisher für sie ein so fantastisches, ganz seelenvolles Gefühl, daß sie es selbst nicht dafür erkannte, und daß es in der That auch nicht wie Liebe auf sie wirkte. Wäre es nicht Thorheit, für Jemanden gleichsam ein expressives Schicksal zu wünschen, so möchte ich wohl, daß sie einst Gattinn würde, ohne je eine Leidenschaft gehabt zu haben. Doch mußte ihr Mann freilich kein gewöhnlicher Mensch seyn. Nichts Schöneres könnte ich mir denken, als dieses so vollkommen reine, und doch geübte Herz von den Banden der Natur umschlungen, in den Verhältnissen der Gattin, der Mutter — Fiele aber früher ein Funken in ihren stolzen Busen — —

Er wollte nicht weiter — denken, möchte ich sagen. In dem Munde des alten Mannes hatte die Beschreibung etwas sonderbar Rührendes. Die geistige Schönheit, die er schilderte, machte ihn zum Dichter,

Die Elemente ihres Wesens, sagte er, sind Ruhe und Klarheit, und dennoch ist sie immer thätig, strebend, streitend. Da kommt sie mir oft vor, wie ein kristallheller Bach, der über Steine rollt; er schäumt, braust, daß man die durchsichtige Fläche nicht erkennt, die drei Schritte davon das Bild der Sonne zurückstrahlt —

Eine eigene Wirkung war es, daß mich dies alles von dem Mädchen entfernt hielt. Mein Herz war keinesweges ruhig oder kalt; es war mir aber, als beleidigte ich meine künftige Gattinn, wenn ich sie mit Theodorens Schatten, der noch in meiner Fantasie umgieng, in Gemeinschaft setzte. Als ich abreiste, war indessen die Unterhandlung angeknüpft, und wurde bald darauf beendigt. Die wenigen Briefe, die ich von ihr erhielt, seit sie mich als ihren künftigen Gemahl ansah, hatten etwas heiteres und ehrendes, aber mit einer merklichen Vorsicht, sich Rechte über ihr Herz vorzubehalten, verbunden; es war darinn willige, frohe Anerkennung ihrer Pflichten, und der Bande die sie an mich knüpften, aber zugleich der Wille, bis zur Hochzeit völlig Meisterinn ihrer Empfindungen und Handlungen zu bleiben. Ich beschloß, sie nach ihren Begriffen zu behandeln, und mich bis zur Hochzeit ganz leidend zu verhalten.

Als ich nun hier ankam, war ich nicht wenig gespannt und verlegen, wie mich wohl das liebenswürdige Geschöpf als Bräutigam empfangen würde, das mich einige Monate vorher um eines Betters willen, den sie gar nicht liebte, nicht der geringsten Aufmerksamkeit gewürdigt hatte. Ich hatte mich auf Freundlichkeit, auf Kälte, auf einige kleine Künste, um mich sogleich zu fesseln, gefaßt gemacht, und wollte gegen die letzteren auf meiner Hut seyn. Daß sie mich nicht liebte, daß sie kühn und frei dachte, wußte ich; ob ich sie lieben würde, wußte ich nicht — so hielt ich es für desto notwendiger zu unserm künftigen Glück, mir fürs erste ihre Achtung, ihr Vertrauen zu erwerben; dazu aber mußte ich selbst unbefangen bleiben, und mir von meiner Fantasie keinen Streich spielen lassen. Mit Ueberraschung bemerkte ich in ihrem Empfang eine unruhige Hefigkeit. Sie hielt ihre Thränen mühsam zurück, bis ihr würdiger Vater sie in meine Arme führte. Da brach sie in ein heftiges Weinen aus, das sie zu bekämpfen suchte — Seyn Sie mein Freund! sagte sie, und vermied meinen Kuß, indem sie ihr Gesicht an meinem Busen versteckte — Das ist nun immer eine bedenkliche Forderung von einem schönen Mädchen, an einen jungen Mann, dessen

Wange ihr sanfter Athem berührt — — Ich war nur eben ausgestiegen, ein Paar Stunden giengen mit nothwendigen Anordnungen hin. Juliette schien mir gedankenvoll, aber wärmer, wie ich hatte hoffen dürfen, so daß ich mir den Vorsatz, mich nicht bezaubern zu lassen, hätte zurückrufen müssen, wenn nicht zugleich ein Ernst in ihr gewesen wäre, den ich nicht zu enträthseln wußte, der zu ihrem Betragen, wie ich sie ehemals gesehen hatte, und zu dem heitern Tone ihrer Briefe nicht paßte. Der Major kam, seine ganze Seele drückte sich in seinem Glückwunsch aus; aber sein Blick hatte etwas Beobachtendes, Sorgendes, wenn er Julietten ansah.

Jedes Aufgehen der Thüre schien Julietten — nicht zu erschrecken, aber eine Art von hastiger Bewegung bei ihr hervorzubringen. Ich wurde unruhig. Endlich trat ein junger Mann herein, mit einem edeln, aber sehr nachlässigen Anstand, sehr schwarz, sehr von Blattern gezeichnet, aber mit dem reinsten, stolzesten Blick, den ich je an einem Menschen sah: es ist, als müßte man durch diese Augen gerade in die Seele hineinsehen. Juliette eilte ihm rasch entgegen, sie faßte seine Hand, führte ihn zu mir, und sagte mit unnachahmlicher Grazie: Ich gäbe Ihnen gern

ein Pfand, daß ich alles, was mir Gutes wiederfährt, forthin mit Ihnen theilen möchte — darum führe ich Ihnen meinen besten Freund zu.

Sie war jetzt heiter wie ein Engel, aber sehr weich — der Fremde — ich erfuhr nunmehr, daß es Julius von H. war, der den hiesigen Erbprinzen auf seinen Reisen begleiten soll — rief: Fräulein, Sie legen mir einen Werth bei, der mich meine ganze Armutz empfinden macht — kann ich Ihnen, fuhr er, gegen mich gewendet, fort, einen sichreren Beweis Ihres künftigen Glücks geben, als indem ich Ihnen gestehe, daß ich es für das höchste halte, das einem Sterblichen beschieden seyn kann?

Der Auftritt war so originell, daß er mich hinriß, ob ich gleich recht gut fühlte, was er bedeutete. Ich küßte Juliettens Hand, und dankte ihr für ein Geschenk — das ich nun doch nach der Intention der lieben, schwärmenden Geberin aufnehmen mußte. Uebrigens gefiel mir der junge Mann; er war ernst, ehrerbietig aufmerksam gegen Julietten, ohne Affektation und Zwang theilnehmend an allem was ich ihm sagte. Aber meine kleine Freundin wurde nach und nach wieder unruhig. Sie bewachte meine Blicke; ihr Auge füllte sich mit Thränen, wenn es auf Julius

ruhte: sie behandelte ihn — fast wie den Better L.; aber Julius war sehr entfernt, sich wie dieser zu benehmen. Dem Major schien es jetzt ganz leicht um das Herz; er war um Julietten beschäftigt wie ein Liebhaber —

Du bist wohl ungeduldig, wann ich einmal anfangen werde zu fluchen? — Laß Dir aber diese Erwartung vergehen. Anfangs war ich geradezu in Verlegenheit; dann gestand ich mir mit ziemlicher Fassung, daß ich einen Nebenbuhler hätte, und einen vorgezogenen — bald aber protestirte meine Vernunft gegen das Wort Nebenbuhler, das hier gar nicht paßte, da ich nichts als ihre Hand gesucht hätte, und mir diese von Niemandem streitig gemacht würde. Besorgnisse für meine Ehre ließ ich nicht in mir aufkommen: die widerlegte ein Blick auf Julietten, und des alten Majors innige Zärtlichkeit war mir allein schon eine Bürgschaft ihrer Tugend — Aber auch ihrer Ruhe? — — Der Major ergriff eine Gelegenheit, einen Gang durch den Garten mit mir zu machen. Ich bin überzeugt, seine Absicht war, mir Rede zu stehen, wenn ich es etwa wünschte. Aber ich finde es besser, keinen Dritten, wäre er auch noch so edel, zwischen sie und mich treten zu lassen. Auch schien es ihn

zu freuen, daß ich ihn nichts fragte; er drückte mir mit einem besondern Ausdruck von Achtung die Hand. Soll ich Dir nun sagen, wie Dein menschenfeindliches, argwöhnisches Gemüth dies alles deutet? — Juliette und Julius betrügen mich, und der Major ist ihr Vertrauter — Möge mir's Juliette verzeihen, daß ich, auch nur in Deine Seele, dies schrieb! — Möglich ist es, daß sie alle sich selbst betrügen; ich will Sorge tragen, daß mich ihr Beispiel nicht anstecke — Sieh, noch liebe ich Julietten nicht; aber ihr Werth macht mich stolz auf den Beruf — auf den Beruf, den sie mir auflegte: ihr Freund zu seyn. Um Der zu seyn, so edel und wahr wie ihr ganzes Wesen, in diesem für sie gefährlichen Zeitpunkt, will ich jede kleinliche, selbstsüchtige Regung von mir entfernt halten.

12.

Ludwig an den Major S.

Ich benutze sehr bald Ihre Erlaubniß, mein achtungswürdiger Freund. Mein Herz fängt an, in ein gewisses Gedräng zu kommen, wo es nöthiger als je wird, daß ich nur unparteiisch von meinen Gefühlen

Rechenschaft gebe. Das kann ich aber besser, wenn ich sie Ihnen mittheile; sonst würde ich Partei und Richter zugleich seyn. Ihre Abreise kam uns sehr unerwartet. Sie schienen wirklich durch eine stillschweigende Uebereinkunft zu unserm Schutzgeist bestellt; seit Sie uns verließen, ist es als trügen wir alle selbst die Verantwortlichkeit unsers Thuns, und wir gehen bedenklich und abgemessen mit einander um.

Ich wollte, wie Sie richtig erriethen, alles was Julietten angienge, lieber selbst entdecken, als es auch von dem treuesten Freund erfahren. Mir lag hauptsächlich daran, beurtheilen zu können, ob es die Lage oder der Charakter unsers Julius sey, was ihm keine Ansprüche auf ein Glück gestattet, dessen Größe ich täglich mehr erkennen lerne. Jetzt bin ich überzeugt, daß Beides einen solchen Gedanken auf immer und unter jeden Umständen entfernt. Julius ist einer von den ungewöhnlichen Menschen, an deren Verhältnissen es zu liegen scheint, daß ihre hervorstechenden Eigenschaften nicht nützlich und beglückend werden, die aber auch dann, wenn ihre Verhältnisse sich ändern, durch eine ewige Disharmonie ihrer Forderungen an sich und an Andre, durch einen Mangel an Gleichgewicht zwischen ihrem Egoismus und ihrer sittlichen Kraft,

stets jede Bestimmung verfehlen. Sie stehen zu hoch für den gemeinen Tauschhandel, der die gegenseitigen Ansprüche in der Welt auszugleichen pflegt; aber sie erheben sich nicht zu der Weisheit, welche die Fähigkeit, sich für Andre aufzuopfern, zur Grundlage des eigenen Glücks zu machen weiß. Diese Menschen mögen Gewinn und Verlust nicht gegen einander aufgehen lassen, sie mögen nicht zur großen Menschenfamilie gehören. Ihre schönsten Gefühle sind nur einzelne Punkte in ihrem isolirten Daseyn, und sie empfinden leicht einen bitter muthwilligen Kitzel, sich für die Last eines solchen Daseyns an der zusammenverbundenen Menschheit zu rächen. Sie streben nach der Kometenrolle — glänzende Körper, die auf ihrer regellosen Bahn aus den Trümmern einer Welt entstanden zu seyn, und einer Welt Zerstörung zu drohen scheinen; den allumschlingenden Banden der Ordnung fremd, stören sie die ewige Harmonie der Sphären —

Es ist eben kein gutes Zeichen, lieber S., wenn ich poetisch werde. Ich will mir aber durchaus kein Unrecht gegen Julius vorzuwerfen haben. In seinem ganzen Wesen liegt zuverlässig eben so wenig der Wunsch als die Fähigkeit, sich durch eine Gattinn an Welt und Gesellschaft zu knüpfen. Daß er nichtsdesto-

weniger liebte, daß er die reizende Juliette mit dem ganzen verzehrenden Feuer seiner Seele liebte, kann mich nicht befremden. Daß sie, mit einem freien Herzen, von einer Leidenschaft, die dieser Mann hinreißend ausdrücken muß, gerührt wurde — muß ich mir gefallen lassen. Der jetzige Zustand ihres Gemüths ist es, wovon ich eine bestimmte, richtige Ansicht haben möchte. Sie sucht mich, mit Engelsvertrauen spricht sie mit mir über jeden Gegenstand; es ist kein Gedanke ihrer schönen Seele, den sie sich scheute vor mir an den Tag zu legen. Ich beherrsche mich männlich, um ihr nur Vertrauen und Achtung zu zeigen. Nicht ihre Fingerspize berühre ich, und geschieht es, so erröthet sie, wenn sie mich erschrocken zucken sieht. So lange Julius daneben steht, und sich die Freundesrolle auflegt, will ich nicht Liebhaber scheinen —

Gestern hatten wir ein kleines ländliches Fest. Juliette war heiter, und behandelte uns beide wie gleich geliebte Brüder. Unser Spaziergang führte uns nach dem Jägerhause. Die andern giengen voraus, die zwei Fräulein M. folgten mit uns. Nicht weit vom Hause wollte Juliette auf einen Seitenweg einlenken — Dorthin! riefen die Mädchen, die Andern

sind dorthin über die Brücke gegangen — Sie schien etwas verlegen. Die Mädchen standen auf der Brücke still, um sich von den zitternden Brettern wiegen zu lassen. Ich blieb neben Julietten, die nachdenkend in den Fluß sah. — Es ist eine stille, angenehme Aussicht; die Abendsonne blitzte im Wasser — ich legte meinen Arm um Julietten: so kühn war ich noch nie gewesen — Sehen Sie, sagte ich, die goldne Garbe, wie die leichte Welle dort sie ewig verschlingt — Juliette machte eine Bewegung: ihr Gesicht glühte; es war mir, als hörte ich sie fast schmerzlich seufzen. Unwillkürlich sah ich auf Julius: auch sein Gesicht war hochgefärbt, er wandte einen wilden Blick von Julietten ab — — Seitdem ist sie noch sanfter, noch vertraulicher gegen mich. Julius hat seine gewöhnliche Stimmung.

Wenn mir Juliette einst diesen Auftritt enträthselt! — dann werde ich den höchsten Gipfel meines Glücks erreicht haben — — Sie scheint zuweilen Versuche anzustellen, wie weit unser Geschmack, unser Gefühl übereinstimmt. Ich bleibe bei der reinsten Wahrheit, und bemerke an ihr eine zwischen Freude und Schmerz getheilte Ueberraschung, daß wir so oft uns begegnen. Mit Julius

hat sie mich schon in Gespräche über Menschenglück und Menschenbestimmung verwickelt. Ich glaube, sie sah voraus, daß ihre Denkungsart und die meinige zusammentreffen würden, und sie erwartete von unsern vereinten Gründen einigen Eindruck auf Julius. Aber er streitet mit der Bitterkeit eines Menschen, dessen Ansprüche scheiterten, und der nun auch Andern keine Ansprüche auf sich einräumt. Er unterwirft sich der bürgerlichen Ordnung, wie dem Gesetz des Stärkeren; das Recht der Natur hebt es auf, sobald die Uebermacht wegfällt, und wer es ihm aufdringt, ist sein geborner Feind. Anfangs spricht Juliette wohl mit, unterstützt furchtsam mein Raisonnement mit ihrem Gefühl, und, fährt er mit heftiger Feindseligkeit dazwischen, mit einer stillen Thräne. Wenn sich das Gespräch wendet, daß wir beide bestimmter in den Text gerathen, als wäre keine dritte Person zugegen, so hört sie ernst zu, ohne Ziererei und ohne Keckheit — Ihre Gegenwart ist dann wirklich wie die einer Gottheit; sie reinigt Gedanken und Ausdruck, ohne Zwang aufzulegen.

13.

Ludwig an den Major S.

Es wird mir schwer, meine Besonnenheit zu erhalten. Bald geht es über meine Kräfte, zu lieben ohne zu hoffen, zu hoffen ohne Ansprüche zu machen. Ich ertappe mich auf Unbilligkeiten gegen Julietten, indesß sie ihren Weg mit einer Offenheit fortgeht, gegen die man — schlechterdings nichts als unbillig seyn kann, wenn man sie nicht anbetet.

Wir sprachen von meinem kleinen Erbgut in S. Sie ließ sich alles beschreiben, und interessirte sich für einige Veränderungen, die vorgenommen werden könnten. Ich suchte den letzten Brief meines dortigen Pächters hervor, der über diesen Punkt Erläuterungen enthielt — Hier bin ich Ihnen aber erst ein Geständniß schuldig. Ich lebte einige Jahre mit einer Italiänerin, die ich in ihrem Vaterland kennen gelernt hatte. Unsere Verbindung war so beschaffen, daß mir ein einziges, aber freilich ein sehr heiliges Andenken davon zurückgeblieben ist. Mein kleiner Theodor, jetzt über drei Jahre alt, ist auf Heubach bei meinem Pächter Franz erzogen, einem alten, braven Manne, der lange mein treuer Bedienter war. Ich

ließ es auf die Eigenschaften, die ich an meiner künftigen Gattinn finden würde, ankommen, ob ich ihr das Kind anvertrauen, und unter welchen Bedingungen ich es anerkennen könnte. — In jenem Briefe hatten einige Worte auf den Knaben Bezug; die Blattern sind ihm eingeimpft worden: Franz meldete mir, daß die Inokulation vollkommen glücklich von Statten gegangen wäre, so daß man von dieser Seite, wenn das Kind in andre Hände käme, ganz ruhig seyn könnte. Juliettens Charakter ließ mich für meinen armen Theodor eine günstige Zukunft hoffen, und schon oft hatte mich der Gedanke erfreut, daß der Dank, den ich ihr für des Kindes Glück schuldig seyn würde, ein neues Band zwischen uns werden müßte, selbst wenn keine Liebe sich in unser Verhältniß mischte. Indessen fühlte ich es als etwas Unfeines, mit meiner Braut von diesem Plane zu sprechen; ich rechnete, daß sie Theodors Vater, ob ich ihn gleich nicht als meinen Sohn erziehen lasse, früher oder später errathen würde. — Sie las den Brief. Wer ist Theodor? fragte sie unbesonnen, erröthete aber sogleich so heftig, daß ich ansiehend zu vermuthen, sie kenne jenes Verhältniß schon. Die Frage hatte ich übrigens vorhergesehen. Ich antwortete: ein kleiner verwaister

Knabe, den ich erziehen lasse, um das Unrecht seines Vaters wieder gut zu machen, der nicht für ihn sorgte —

Trotz ihrem Erröthen hatte sie ihren Blick fest auf mich geheftet; ich hielt ihn aus, so heftig auch mein Herz schlug. — Wo wollen Sie ihn hinthun? fragte sie leise, nach einiger Ueberlegung, und schlug die Augen nieder, als wäre sie die Schuldige — — In dieser, wie in jeder ernsthaften Angelegenheit meines Herzens, muß Juliette mir rathen, sagte ich, mit sehr gemischter Empfindung — — Sie nahm zögernd das Wort: Sollten wir ihn nicht zu uns nehmen? Ich werde in B., wo ich fremd bin, viel allein seyn, und Beschäftigung brauchen — — Ihre Verwirrung nahm zu, die meinige in eben dem Grade; aber der Grund der ihrigen war reine, schöne Güte, in mir gohr Eifersucht und Unwille — Sie erstaunen, mein würdiger Freund? — Ich sah offenbar, daß meine Verbindung mit Theodora ihr bekannt war. So fand ich in ihrer Freundschaft für Julius Wiedervergeltung, in ihrer Bereitwilligkeit, mein Kind unter ihre Pflege zu nehmen, Gleichgültigkeit gegen mich. Ich suchte mich zu fassen; ich stellte ihr vor, welche Last sie damit übernehme. Sie tritt freund-

lich; endlich faßte sie meine Hand mit der ihrigen — mir schwindelten die Sinne, meine alberne Freundesrolle erstickte mich fast — sie drückte meine Hand an ihre Brust: Ludwig, sagte sie, ich führte Ihnen Julius zu, um des Werthes willen, den er für mich hatte; geben Sie mir Theodorn, und wir sind dann quitt —

Ich sank zu ihren Füßen, ihre Stimme war so zärtlich, wie ich sie nie gehört hatte — aber unruhig entschlüpfte sie mir; diese Stellung ist gefährlich, sagte sie — sie besticht, und Bestechung ist keines stolzen Mannes, keines redlichen Mannes Sache.

Sie verließ mich, und ich blieb, leidenschaftlicher als ich es Ihnen gestehen mag, zurück. Als ich sie wiedersah, war sie ganz die Borige, ja so unbefangen, daß sie mit ihrer Tante von Theodorn sprach, und auf eine solche Weise, daß bei dieser kein Verdacht aufsteigen konnte.

Morgen ist unser Hochzeittag; in zwei Tagen reist Julius ab. Beide haben es so gewollt. Julius erklärt mit festem, ruhigem Ernst, er wünsche Zeuge unsrer Verbindung zu seyn. Sie läßt ihren Thränen freien Lauf, und sagt, er werde mit sanfterem Herzen scheiden, wenn er sie mit neuen Pflichten und einer

neuen Welt beschäftigt zurücklasse. Freundlich ordnet sie alles an, zu unsrer Verbindung, und zu unsrer Abreise, die sehr nahe ist.

14.

Juliette an Julius. (Am Abend vor der Hochzeit.)

Nicht wahr, mein Freund, Sie erwarteten seit einiger Zeit, daß Juliette nicht hinterlistig oder gleichgültig entschlüpfen, daß sie offen und frei, wie das Geständniß war, welches zuerst uns band, Ihnen den Zustand ihres Herzens an diesem Scheidewege entdecken würde? — Julius, entweder irrte ich mich, als ich Ihnen sagte, daß ich Sie liebte, oder ich liebe Sie nicht mehr. — Ob ich Ludwig liebe, weiß ich nicht; aber ich wünsche es — Wird es mir schwerer, Ihnen dieses zu schreiben, als Ihnen, zu hören, was Ihr durchdringender Blick schon lange sah? — O Julius! Habe ich wirklich Unrecht an Ihnen gethan? — Ihre stürmische Heftigkeit riß mich hin; die Sicherheit, die mir das Bewußtseyn gab, einem andern anzugehören, verführte mich zu einem Verhältniß, das ich selbst nicht verstand. Meine kalte Unschuld erkannte nirgends Gefahr. Ich hielt den ungewohnten Eindruck neuer Erfahrungen für Liebe, Meine Empfindung für

Sie nahm ich aus dem Zusammenhang meines Lebens heraus, wie etwas, das jetzt anfieng, und dann ein bestimmtes Ende nehmen sollte — Wenn Sie es nicht anders ansehen, wenn Sie nicht unglücklicher von mir gehen, wie Sie zu mir traten, da ich — ich in meiner kecken Unwissenheit Ihnen die Hand bot — so werde ich dieser Zeit mit freudiger Rührung gedenken können, als einer fremden, schönen Blume, die sich in den Kranz meines Lebens wand, deren Stamm ich nicht kannte, der keine ihrer Schwestern auf der Flur gleicht — Und liebe ich einst — möchte es Ludwig seyn! — so erfahren Sie es —

Ich schreibe diese Zeilen mit einer Wehmuth, die mein Herz zerreißt. Ich schreibe sie, willig, ein Leben voll Kummer zu leben, wenn Sie glauben, daß ich es Ihnen schuldig bin — Doch so lange ich Ihnen nicht verhaßt bin, bleiben Sie durch Briefe uns nahe — Mein Herz, mein Gewissen wird es brauchen.

15.

Julius an Juliette. (Am Morgen des Hochzeittags.)

Liebes, gütiges Wesen! Wäre Ihr Eigenthum diesmal nicht schmerzlich für Sie, so ließe ich Sie darinn, um nichts Fremdartiges in Ihr himmlisches

Gemüth zu bringen — — Doch, Juliette! Sie liebten mich, aber ich wußte, daß es nicht von Dauer seyn könnte. Darum blieb Ihre Unschuld mir heilig. Ich war der erste Mann, dem Sie so kühn sich naheten. Die Natur behauptete ihre Rechte, und ein Funken von der Flamme, die mich verzehrte, wärmte den blanken, reinen Stahl, der Ihre Brust bepanzert. Doch weibliche Vollkommenheit schmiegt sich aus eigener Wahl unter das Gesetz der Sittlichkeit, das zu hassen mein Schicksal mich zwang. Diesmal war Ihnen unter diesem Gesetz ein Loos beschieden, wie es selten in den herzlosen Banden der Gesellschaft ausgezeichneten Menschen zu Theil wird. Als Ludwig nahte — den ich mit Freuden für besser erkenne, als ich bin — da traten Sitte und Zucht auf seine Seite; männliche Sanftheit, beherrschte Begierde, vollendeten seinen Sieg. Das gebildete Weib wandte sich ab von dem rauhen Wilden — und er flieht begnügungsvoll in seine Einöde zurück.

Ich sollte unglücklicher von Ihnen gehen, als ich zu Ihnen trat? Drei Monate Glück sollten mich unglücklicher gemacht haben? — Nein, Juliette! Ewig meine Juliette, denn kein Gott raubt Ihr Bild aus meinem Herzen — Diese Sorge störe Sie nie!

Genießen Sie Ihr neues Daseyn, so wie Sie den freundlichen Augenblick, in dem ich den ganzen Freudenbecher leerte, den mir das Schicksal unerwartet aufgehoben hatte, nicht verschmähten mit mir zu theilen. Genießen Sie, beglücken Sie; denn die Zeit entflieht, mit ihr eine Täuschung auf die andre — möge keinem der Ihnen zugemessenen Augenblicke die feinige fehlen, bis der dunkle Vorhang niederfällt, jenseits dessen alles schweigt!

Der Schiffer, der lange auf wilden Meeren mit allen Mächten des Verderbens kämpfte, landet endlich an dem grünenden Ufer, wo die Fülle der jugendlichen Natur ihm entgegenlacht. Hier erholt er sich, genießt schwelgt, aber seines Bleibens ist nicht in den seligen Fluren; es schlägt die Stunde der Abfahrt, er vernimmt das Zeichen, das ihn zum Schiffe zurückruft, und gestärkt zu neuem Kampfe, eilt er dem kalten, unwirthbaren Element wieder zu — Freundliche Seele! Glänzende Erscheinung in dem trüben Nebel meines Daseyns! Lassen Sie getrost dahinfahren, den umgetriebnen Sohn der Erde:“ so kahl und nichtig er auch da steht, nie wird er so verächtlich seyn, daß Ihr Glück ihn ärgere.

Ludwig an den Major S.

Morgens. Ich verstehe Julietten nicht mehr; sie ist auch mit sich selbst nicht mehr einig. Sie liebte mich — in der That, sie fieng an, mich zu lieben: ihr Wesen war weiche Schonung gegen Julius, entzückende Schaamhaftigkeit gegen den Bräutigam. Ich bewachte mich immer mehr, um ihr keine Leidenschaft zu zeigen, um ihr stolzes, schönes Herz, wenn es noch schwankte, nicht durch den Schein von Ansprüchen aufzuschrecken. Auch habe ich an der Veränderung, die ich seit ein Paar Stunden bemerke, gewiß keine Schuld; sie wirft mir in ihrem Innern nichts vor; sie ist ängstlicher, ungleicher, behutsamer, — aber sie scheint meine Unruhe zu errathen, sie will ihr begegnen. Sie hat, ohne Veranlassung, von unsrer künftigen Einrichtung gesprochen, mit einer Art, die mir zeigen sollte, daß ihr die Zukunft angenehm ist. — Sie erhielt diesen Morgen einen Brief; sie entfernte sich, um ihn zu lesen: von dem Augenblick, da sie zurückkam, fieng die Veränderung an —

Julius brachte den ganzen gestrigen Abend bei Hofe zu. Ich wünschte, ich hätte ihn gestern gesehen,

ob vielleicht — — Gott, wenn ich sie unglücklich machte! — Wie ich Julius kenne, ist es unmöglich, daß er nicht wahr gegen mich gewesen wäre. Ich kann sie keinem Andern überlassen, wenn sie diesen nicht liebt — Daß aber nur meine Wünsche mich nicht verblenden!

Mittags. Eine sonderbare Stimmung für einen Hochzeittag! Juliette scheint mir bald ängstlich, bald still ergeben. Unser guter Vater ließ mich rufen. An ihm sehe ich keine Spur von Unruhe oder Ungewißheit über seiner Tochter Zukunft. Er gab mir den Ehekontrakt zu lesen; dann bat er mich, da die Zeugen schon gegenwärtig wären, meine Braut zu holen. Ich lauschte bang auf den Ausdruck ihres Gesichts, da ich den Auftrag ausrichtete. Sie erröthete, stand aber mit freundlicher Bereitwilligkeit auf, um mir zu folgen. An der Thüre überwältigte mich mein Gefühl; ich umfaßte sie, und rief: Juliette, handeln Sie freiwillig! Ich bin stark genug, um alles zu tragen — Sie zitterte; doch bald blickte sie mir fest in's Auge, und sagte: Ich wünsche und weiß keine theurere Bestimmung, als die Ihrer Gattin —

Sie kennen die unnachahmlich reine Wahrheit ihres Blicks: sie war bewegt, verworren, sie hielt ihn

mit Gewalt fest; aber jenen Ausdruck hatte er ganz, und mein eigennütziges Herz glaubte sogar Liebe darinn zu erkennen — Sie betrug sich mit der lebenswürdigsten Jungfräulichkeit, mit dem Ernst, der dem Geschäft gebührte, mit einer Achtung gegen mich, die — mein hoch klopfendes Herz zusammenpreßte!

Jetzt schicke ich mich zur Ceremonie an. Wenn ich ein glücklicher Bräutigam bin, so bin ich wenigstens ein sehr furchtsamer Liebhaber. Durch die Art, wie ich heirathete, glaubte ich aller Gefahr einer Romanenbegebenheit aus dem Wege gegangen zu seyn, und befinde mich nun doch in der verwickeltsten gespanntesten Lage.

Am Abend des Tages nach der Hochzeit. In einer Stunde reisen wir ab. Ich wollte, Sie wären bei uns; Sie würden Julietten helfen, zu dem Räthsel ihres eigenen Herzens den Schlüssel suchen. Ich darf es nicht — und zittre doch, daß sie über diesem Suchen ihr Glück verliere. Es ist etwas in ihr, das Julius angeht, das sie schmerzt, doch ohne sie eigentlich zu beunruhigen —

Er war gestern bei unserm kleinen Abendessen. Er hatte seine ernste Stimmung, die ihn sehr lebenswürdig macht, und die Achtung, die er wie immer

Julietten bezeugte, schöner hob. In ihrem Betragen gegen ihn war — für den scharfen Blick wenigstens, den die Situation mir gab — Zwang, Scheue. Alles hochzeitfestliche war vermieden. Julius entfernte sich mit den wenigen übrigen Gästen: die Abrede war, daß er diesen Morgen Abschied nehmen würde.

Juliette folgte, wie gewöhnlich, ihrer Tante, als diese im Begriff war, sich auf ihr Zimmer zu begeben. Die gute Frau schien verwundert, und öffnete den Mund, sehr vermuthlich um etwas Albernnes zu sagen. Ich trat zu ihnen, ergriff die Hand meiner — Frau, küßte diese Hand, wie jeden Abend, und sagte ihr gute Nacht. Eine hohe Röthe übergieß ihr Gesicht; sie senkte den Blick, den sie erst stehend auf mich geworfen hatte; sie hielt mir ihre Wange zum Kuß hin —

Mit so kühner Sicherheit trägt sie den Zunder bis an den Rand des Vulkans! — Aber in diesem Augenblick sah, fühlte, wünschte ich nichts, als den zärtlichen Dank, den ich in ihrem gesenkten Blick las. Ich berührte mit meinen Lippen die dargebotene Wange, und entfloh.

Jetzt war ich — allein! Die Sorge für das lebenswürdige Geschöpf, das nun mein gehörte, dessen

Glück, nun das meinige war, verdrängte jede andre Empfindung, und kühlte mein heißes Blut.

Am Morgen erwartete ich Julius, der mit uns frühstücken sollte, ehe er abreiste. Ich war im Herzen unzufrieden mit ihm. Ich begriff nicht, wie er diese Abschiedsstunde wählen mochte. Darum — vielleicht hat es mein alter Freund schon errathen — wenigstens auch darum brachte ich gestern ein Opfer, das meiner Juliette ersparte, heute vor ihm zu errathen —

Die Stunde wo Julius zu kommen versprochen hatte, war verflossen, als Juliette hereintrat. Sie trug einen Blumenkorb; sie gieng so rasch auf mich zu, daß ich den Ausdruck ihres Gesichts nicht hätte beobachten können, selbst wenn sie es nicht mit ihrem Tuch bedeckt hätte. Schluchzend fiel sie in meine Arme — Julius ist abgereist, sagte sie leise.

Julius hat um Mitternacht, einige Stunden vor dem Prinzen, die Reise angetreten. Bei ihrem Erwachen wurde Julietten das Körbchen voll Rosen, Lilien und Immortellen zugestellt; ein dunkelfarbiges Band umschlang die Blumen, mit den Worten:

„Auch ich war in Arkadien.“

Ich war von ihrem Schmerz, ich war von Julius

feinem Gefühl zu tief bewegt, als daß ein selbstsüchtiger Gedanke in mir hätte aufkommen können. Juliette fand in meinen Armen was sie da gesucht hatte: Theilnahme, und Achtung für ihre Empfindung. Sie ist sehr gerührt, aber es scheint Bedürfniß für sie, mit mir zu seyn. Sie spricht von Julius ohne Verlegenheit. Ich weiß nicht, ob es vielleicht ihr Wunsch wäre, daß ich ihr Anlaß gäbe, mir ihr Verhältniß mit ihm näher zu erklären. Aber als Liebhaber wäre ich nicht kalt genug, das anzuhören, und für den Gatten — hätte es etwas Fantastisches, auf die Spitze Gestelltes, das ich nicht möchte — Mit Zuversicht glaube ich es: sie wird mich lieben — warum sie aber mehr als je fürchtet, mich das hoffen zu lassen, warum sie mich mehr als je zur Rolle des Freundes zurückzuführen sucht, warum — — Ich denke überhaupt, lieber Major, Sie rechnen mir meine Billigkeit gegen Julietten und Julius zu hoch an, und so möge ich denn immerhin in Ihrer Meinung etwas verlieren, wenn ich Ihnen bekenne, daß es nur erst seit Julius entfernt ist, leichter wird, die Lösung aller Räthsel ihres Herzens von der Zeit zu erwarten.

Juliette an den Major S. (Aus B.)

O mein theurer, ehrwürdiger Freund, ich fürchte, Sie hatten eine zu hohe Meinung von Ihrer jungen Schülerin, und das thörige Mädchen hat sich in ein Unternehmen verwickelt, bei welchem ihre Ruhe — und leider auch die Ruhe des edelsten Mannes auf dem Spiele steht!

In der Zuversicht meiner kurzfristigen Unschuld genügte es mir, daß ich Sie ruhig abreisen sah. Ich hatte wohl bemerkt, daß Sie mich scharf beobachteten; aber ich war auch überzeugt, daß Sie mich verstanden, und als Sie mir beim Abschied leise sagten: Bleiben Sie nur wahr, Juliette, und Sie bereiten Ihres Ludwigs Glück — da sah ich mich triumphirend schon am Ziel — Ach, es kam die Zeit, wo ich nicht mehr wahr bleiben konnte! Ich muß ihm meine Liebe verbergen, und diese seltsame Nothwendigkeit beweist mir, daß ich eine eitle Thörin war, mein Herz und die Herzen dieser Männer mit meiner Kindervernunft am Leitseil führen zu wollen. Könnten Sie doch alles in meinem Innern lesen, und mir das Geständniß ersparen, zu dem mir ohnehin ewig die Worte fehlen

werden! So werde es Ihnen dann in den Worten eines Andern offenbart — Hier! Sehen Sie, lesen Sie meine letzten Zeilen an Julius, und seine Antwort — seine grausame, beleidigende Antwort! — Und doch war er ein edler Mann! O wohin hätte er sonst die stolze Thyrin verleiten können! Seinem Edel-muth verdanke ich die Reinheit meines heutigen Schmerzes, den Trost einer zum Entfagen verurtheilten Liebe —

Sagen Sie mir, werden Sie nicht auch im Namen Ihres Geschlechts mich beurtheilen, wie der harte, starre Julius? Wird nicht Ludwig am lautesten rufen: ihr jugendlich warmes Blut riß sie zu Julius hin, und eben das war es, was mir so schnell ihre Gunst erwarb? — Ach, fühlen Sie wohl auch, mit welcher unaussprechlichen Beschämung ich dieses schreibe? — So dürfen wir also nie über die enggesteckten Grenzen der Konvenienz hinausgehen, ohne vor dem Richterstuhl der Sittlichkeit verantwortlich zu werden!

Begreifen Sie nun, mein Freund, wie verworren meine Zukunft ist? — Ludwig sieht, daß mein ganzes Herz mit jedem Tage mehr sein wird: wie unerklärlich muß ihm aber die geheime Scheue seyn, die mich von ihm entfernt hält? So wird er dann irre an

mir, und er kann noch lernen, der Vergangenheit mißtrauen, die mich ihm doch theuer machte. Würde er endlich des räthselhaften, zweideutigen Mädchens müde, so dürfte keine Klage über meine Lippen kommen, ja ich dürfte keine in meinem Busen dulden — so unaussprechlich elend ich dann auch wäre, und er mit mir, denn er wußte, daß ich ihn beglücken würde, ich allein!

Diese Ueberzeugung, die ich mit ihm theilte, war es ja doch, was mich zuerst mit meinem eigenen Herzen bekannt machte. Er fand es nicht frei; es war heftig beschäftigt, es war schmerzlich voll: nichts an Julius that mir wohl, und alles riß mich hin. Da erschrak ich vor der Uebereinstimmung in meiner und Ludwigs Weise zu empfinden und die Dinge anzusehen. Es war mir wie in einem schweren Traume, wo man sich ängstigt weil die Menschen die Gestalten verwechseln. Diese Uebereinstimmung hatte ich zwischen Julius und mir so vermist; jetzt fand ich sie bei dem Manne, gegen den ich gleichgültig zu seyn glaubte. Auch wenn die Vorstellungen, die Ansichten des Mädchens verschieden seyn mußten von denen des Mannes, schritt Ludwig fest und ruhig fort auf Höhen, die mir zu steil waren, indes Julius in gleichem Falle feind-

selig gegen sich und andre dahin stürmte, und der Angst zu trotzen schien, mit der ich ihn am Rande des Abgrunds schweben sah.

Schon dankte ich dem guten Schicksal, das mich so freundlich in den Hafen führte. Ohne jene Zeilen von Julius wäre die holde Täuschung nicht von mir gewichen; ich hätte es — wenn auch erröthend — Ludwig gestanden, daß die Liebe das stolze Mädchen gestraft habe, die nun willig ihre Macht erkenne —

Und jetzt — Sie werden wissen wollen, was ich von der Zukunft hoffe? — Oft hoffe ich freilich noch, ich hoffe oft viel — oft aber nichts mehr! Ich lebe neben ihm, bin seine Gesellschafterinn, besorge sein Hauswesen, erziehe sein Kind — denn daß Theodor sein Kind ist, wissen Sie wohl schon längst? — O es wird mir leicht, liebenswürdig zu seyn: ich bin es ja für ihn! — Aber desto schwerer wird es mir, nicht liebend zu scheinen — Vielleicht — wenn die Zeit mich bewährt hat — wenn er nicht mehr an mir zweifeln, nicht mehr irre werden kann an mir — Fände er aber früher ein Weib, die ihm mehr — die ihm alles gewährte — — O dann wäre ich härter bestraft, als meine Thorheit es verdiente — so hart, daß selbst Julius um mich weinen würde! — Dann

überließe ich ihn seinem neuen — ach doch kümmerlichen Glücke, flöhe in Ihre Arme mit meinem, mit seinem Theodor — bei ihm bleiben könnte ich nicht, wenn er nicht ganz mein wäre!

18.

Ludwig an den Major S.

Sie haben meine Zweifel, meine Sorgen getheilt — Vernehmen Sie nun auch, daß Ihre Freunde glücklich sind! Es ist mir gelungen. Ich bin dafür gelohnt, daß ich andre Leidenschaften, andre Rechte, neben den meinen anerkannte. Ich bin unendlich gelohnt — Juliette ist mein.

Des ward mir oft schwer! Oft wollte mein Herz mich bereden, daß ich es in meiner Rechnung vergessen hätte, wie ich mir so fest vorgenommen, von dem Mädchen, die ich so auf eine Unterhandlung hin heirathete, auch keine Liebe zu fordern. Dann hielt mich nur die Vorstellung von dem Glück, das meiner wartete, wenn Juliette endlich von selbst den geheimnißvollen Zwang zerstreuen würde, der ihr Wesen umhüllte. Wenn ich ihre unbefangene Thätigkeit, ihre Sorgfalt, ihre hausfräuliche Würde, mit aller weiblichen Grazie vereint, vor Augen hatte, dann

dachte ich oft, es fehle nichts an unserm Glücke — bis wieder die fürchterliche Geisterstunde schlug — so möchte ich diese unerklärlichen Augenblicke nennen, wo ihre Angst, mir zu entfliehen, bewies, daß sie mir alles seyn wollte, nur nicht liebendes Weib!

Theodor war schon hier, als wir ankamen. Es ist ein schöner Knabe, das Ebenbild seiner Mutter, aber sanft und ernsthaft. Durch sie kam ein Strahl von einem wärmeren Himmel in seine Organisation; sonst verspricht er, zu seinem und meinem Glück, nichts von ihr zu haben. Juliette begegnete ihm vom ersten Augenblick mit zarter Liebe; nach wenigen Tagen schien das Kind ihr ganzes Herz zu füllen. Sie ließ sein Bett neben das ihrige stellen. Sie behandelte den glücklichen Knaben mit einer Güte, einer besonnenen Strenge — daß meine Fantasie ungeduldig der Zukunft entgegensflog, wo sie diese geschickte Sorgfalt an ihren eigenen Kindern üben würde. Wahrhaftig, Theodor flößte mir Eifersucht ein. Mehr als einmal hätte ich ihn hinwegreißen mögen, wenn sie ihn, zum Lohn für seinen Gehorsam, für irgend ein schweres Opfer, an ihre schöne Brust drückte — konnte es denn schwerere Opfer geben, als das ich brachte? Und war es nicht eben dieser Lohn, der meinem Opfer ge-

bührte? — Freilich war er es auch, den ich zum Opfer brachte! Und so irrte mein Herz in einem Labyrinth von Gefühlen; die größere Begebenheit meiner hiesigen Lebensart machte meine Unruhe über mein Verhältniß mit Julietten auch stürmischer. Alles war in dem stillen Gange häuslicher Glückseligkeit, nur ihr halsstarriges Herz leugnete die Liebe ab, die ihre Blicke, ihr Erröthen, die mir tausend Züge täglich verriethen.

Aber es kam der Augenblick, wo die gütige Natur siegte, über diese Verwirrungen siegte, die um so unauflöslicher schienen, als ihr Gewebe der Behandlung menschlicher Klugheit zu fein war. Sie hatte Theodorn bei sich, und den Sohn unsers krank gewordenen Gärtners. Der fremde Knabe empfing allerlei von ihr, zur Labung für seinen Vater. Sie band alles zusammen in ein Tuch, und sagte spielend bei jedem Stück: das ist für den Vater — das ist auch für den Vater — Theodor stand mit einem Stück Kuchen in der Hand, und sah dem Knaben nach, der jetzt das Zimmer verließ — das ist alles für seinen Vater? fragte er Julietten, die sich an ihre Arbeit setzte — Ja — Theodor blickte auf seine Mäscherei: wo ist denn mein Vater? fragte er, und machte eine

Bewegung mit der Hand, als wartete er auf die Antwort, um dem Vater das Backwerk zu geben — Juliette erröthete; sie stand einen Augenblick an; dann sagte sie, so rasch als fürchtete sie, einen Augenblick später es nicht mehr sagen zu mögen: Geh', frag unsern Freund — So nannte sie mich immer gegen das Kind. Der Kleine, dessen Ideen unterdessen fortgehen mochten, hörte sie nicht recht; er lief sorglos zu mir, und reichte mir seinen Kuchen: Nun, so iß! rief er, zu mir hinauflangend —

Juliette neigte ihr glühendes Gesicht auf ihre Arbeit. Ich warf mich, mit dem Kinde in meinen Armen, vor ihr nieder — Juliette, rief ich — ich will dein Vater seyn — sey aber auch endlich mein — meine Gattinn!

Der Zauber war gelöst. Ihr ganzes reines, stolzes Herz lag nun vor mir. Was uns bis dahin trennte, war eine Furcht, die sie mir auch jetzt nicht deutlich erklärte: sie warf sich vor, das Spiel ihrer Sinne gewesen seyn, und zitterte, daß ich darum ihre frühe Neigung für mich geringschätzen würde; Briefe von Julius, die sie mir aufgedrungen hat, machen mir alles verständlich. O diese Zartheit des Gefühls hat mein Glück lange von mir entfernt gehalten, aber

Natalie hatte bisher geschwiegen. Eure altfluge Jugend, sagte sie zu den Andern, mag den Bescheid hinnehmen von unserm jungen Greis — Und doch, lieber Major, möchte ich Sie wohl fragen, ob Ihnen, wenn die Leuten Ihnen so eines um's andre ihre Noth klagten, vor dem Ausgang nie bange war, ob Sie nie fürchteten, daß Sie dabei etwas zu bereuen haben würden?

Zu bereuen, Natalie? — Sie glauben doch nicht, daß ich bei diesen Menschen die leidige Rolle eines verborgenen Oberen gespielt habe?

Das nicht — Aber bei dem Vertrauen, das Ihnen alle schenkten, übersahen Sie ihre Lage besser, als jede der interessirten Personen es selbst konnte. Hieraus mußte bei Ihnen nothwendig ein gewisses Gefühl von Verantwortlichkeit entstehen —

Nicht eigentlich — Ich hatte nichts vor Augen, als die Charaktere dieser Menschen, und die gütige Natur, wie Ludwig sagt, und auch wo es am Bedenklichsten stand, rechnete ich fest, daß Beides sie auf keinen andern Punkt führen könnte —

Das war eine sehr liebe, aber auch eine sehr kühne Zuversicht, mein guter Major — eine Zuversicht, die Juliettens würdig gewesen wäre!

Nun, nun — Die Vergleichung hat ihr Abenteuerliches, aber ich darf sie — von Natalien zumal — ohne Empfindlichkeit und ohne Beschämung anhören.

Wahrlich ja! sagte Natalie gerührt — Denkbar wäre es mir zwar immer, daß aus diesem Verhältniß zwischen diesen Menschen dauernde Misverständnisse, Schwachheiten, Vergehungen, und für Sie, den Mitwissenden eines solchen Schicksals, unauslöschlich traurige Erinnerungen hätten entstehen können —

Sie nahm wahr, daß diese Vorstellung, der sie selbst mit lebhafter Bewegung nachgieng, den Major heftig erschütterte; schnell lenkte sie ein: So sind wir Weiber! Es hat mich nach einem unblutigen Ausgang von Werthers Leiden gelüftet, und nun sinne ich mir für Ihre glücklichen, und des Glückes so werthen Freunde in B. — ein tragisches Schicksal aus!